

Schulische  
und außerschulische Bildung –  
Wie kann eine erfolgreiche  
Verzahnung gelingen?

Dokumentation  
der Tagung vom  
25. März 2011



LANDES  
MUSIK  
AKADEMIE  
NRW

LANDESMUSIKRAT.NRW

Ministerium für Familie, Kinder,  
Jugend, Kultur und Sport  
des Landes Nordrhein-Westfalen



Stiftung Kunst  
Kultur und  
Soziales  
der Sparda-Bank West

WDR 3



## **„Schulische und außerschulische musikalische Bildung – Wie kann eine erfolgreiche Verzahnung gelingen?“**

Eine Tagung der Landesmusikakademie NRW  
am 25.03.2011 in Heek

in Kooperation mit dem Landesmusikrat NRW,  
dem WDR 3-Kulturradio  
und der Sparda-Bank West

### **Dokumentation**

gefördert von:

Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport  
des Landes Nordrhein-Westfalen  
Stiftung Kunst, Kultur und Soziales der Sparda-Bank West

Landesmusikakademie NRW „Burg Nienborg“ in Heek / Kreis Borken e.V.  
2011

## INHALT

Programm der Tagung am 25.03.2011

– Vormittag –

Konzertsaal

### **Begrüßung**

Reinhard Knoll, Vorsitzender des Trägervereins Landesmusikakademie NRW e.V.

SEITE 17

Auftaktreferat

### **Kulturelle Bildung – Weichenstellung der Landesregierung**

Ute Schäfer, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

SEITE 27 + CD

Podiumsdiskussion

### **Kulturelle Bildung – Weichenstellung der Landesregierung**

Peter Landmann, Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Ralph Fleischhauer, Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen

Prof. Michael Schmoll, ChorVerband NRW

Volker Gerland, Landesverband der Musikschulen NRW

Prof. Dr. Markus Brenk, Hochschule für Musik Detmold

Moderation: Dr. Michael Köhler (Kulturpolitisches Forum WDR 3)

SEITE 28

### **Schule und ...**

Klingende Praxisbeispiele aus Musikschule, Laienmusik und JeKi

**Musikschule:** „Saitenspiel“ - ein Projekt der Musikschule Hilden und der Theodor-Heuss-Hauptschule Hilden (Probensaal)

**Laienmusik:** Musikklasse des Musikvereins Birgden und der Grundschule „Schule der Begegnung“ Birgden (Konzertsaal)

**JeKi:** Ensemble Kunterbunt der Harkort-Gundschule Dortmund und der Musikschule Dortmund (Probensaal)

– Nachmittag –

SEITE 29

Konzertsaal

Musikpädagogisches Forum

### **Musikalische Bildungsziele in der Grundschule**

Statements:

Manfred Grunenberg, Stiftung Jedem Kind ein Instrument

Dr. Walter Lindenbaum, Verband Deutscher Schulmusiker NRW

Zusammenfassung und Auswertung:

Schärfung der Positionen und Stellungnahme: „Welche Gemeinsamkeiten gibt es und welche Unterschiede? Wie sieht eine gelungene Interaktion aus?“

Moderation: Prof. Klaus Peter Domnick, Folkwang Universität der Künste Essen

SEITE 33

Konzertsaal

### **Vier Jahre JeKi – wie geht es weiter in Schule, Musikschule und Laienmusik? – Impulse**

Einführung von Prof. Dr. Markus Brenk, Hochschule für Musik Detmold

Konzertsaal · Probensaal · Rhythmiksaal

Arbeitskreise

### **Vier Jahre JeKi – wie geht es weiter in Schule, Musikschule und Laienmusik?**

Wunschmodelle und Thesen aus dem Blickwinkel der ...

Musikschule (AK 1, Leitung: Andreas Genschel, LVdM NRW)

Schule (AK 2, Leitung: Uta Hussong, Bezirksregierung Münster)

Laienmusik (AK 3, Leitung: Prof. Michael Schmoll, ChorVerband NRW)

SEITE 41

Konzertsaal

### **Präsentation der Wunschmodelle und Thesen**

Moderation: Prof. Dr. Markus Brenk, Hochschule für Musik Detmold

### **Zusammenfassung, Schlussworte und Dank**

Reinhard Knoll, Vorsitzender des Trägervereins Landesmusikakademie NRW e.V.

### **Vorwort**

Ernst Leopold Schmid, Direktor der Landesmusikakademie NRW

Nach der Veröffentlichung der Pisa-Studie konzentrierte sich die Aufmerksamkeit von Politik und Medien auf die Bildungsdefizite bei den sogenannten schulischen Kernfächern. Gleichzeitig entwickelte sich eine wissenschaftliche, politische und gesellschaftliche Diskussion darüber, dass die Konzentration auf die kognitive Bildung nicht zu einer einseitigen Entwicklung junger Menschen führen darf, sondern erst durch ein Gegengewicht in der kulturellen Bildung zu einem Gleichgewicht findet. Im Mittelpunkt der Diskussion über die kulturelle und damit auch die musikalische Bildung stehen Fragen wie: Was kann und soll der Musikunterricht leisten und wie wird das Fach Musik gerade an der Grundschule gestärkt? Was kann und soll die außerschulische Bildung beitragen? Wie können Schule und außerschulische Initiativen so zusammenarbeiten, dass sie nicht nur nebeneinander agieren oder sich sogar gegenseitig behindern, sondern dass daraus ein Optimum an musikalischer Förderung entsteht? Nordrhein-Westfalen ist das bevölkerungsreichste Bundesland und weist neben den klassischen Bildungsträgern Schule und Hochschule eine enorme Vielfalt an privaten und gemeinnützigen kulturellen Bildungsinitiativen auf. Gerade im Bereich der Musik haben sich in den letzten Jahren viele erfolgreiche Projekte im Zusammenwirken von Schule und außerschulischen Trägern entwickelt, die versuchen müssen, ihre Ressourcen zu bündeln, damit sie in der Breite der Gesellschaft wahrgenommen werden und langfristig wirken. Gerade für die Musikschule ist das Arbeitsfeld Schule zu einer großen Herausforderung geworden. Zu den neuen Initiativen zählen u.a. Projekte wie *Jedem Kind ein Instrument* im Ruhrgebiet, *Jedem Kind seine Stimme* in Münster und Neuss, die *Singpause* in Düsseldorf, das Landesprogramm *Kultur und Schule*, *Toni* vom Chorverband NRW oder *Musikus* vom Volksmusikerbund NRW. Auch die Musikhochschulen beteiligen sich zunehmend an dieser Entwicklung, z.B. mit dem Projekt *Singen macht Sinn* und dem Masterstudiengang *Singen mit Kindern* an der Hochschule für Musik Detmold.

Einen Tag lang haben sich politische Vertreter, Experten und ein Fachpublikum von über 200 Gästen mit dem Thema unter vielfältigen Aspekten auseinandergesetzt. Die Ergebnisse haben wir in dieser Dokumentation zusammengestellt. Musikalisch wurde der Tag von musizierenden Gruppen aus Schulen in Hilden, Birgden und Dortmund gestaltet.

Vielen ist zu danken, dem Land NRW, dem WDR 3-Kulturradio und der Sparda-Bank West für die Förderung, dem Landesmusikrat NRW für die Kooperation bei der Vorbereitung und Durchführung, den Rednern, Autoren und Moderatoren für ihren engagierten Einsatz sowie den Kindern und Jugendlichen für ihren erfrischenden klingenden Beitrag.

## **Tagungsbericht**

### **„Schulische und außerschulische musikalische Bildung – Wie kann eine erfolgreiche Verzahnung gelingen?“**

Dr. Robert v. Zahn, Generalsekretär Landesmusikrat NRW

#### **Kulturelle Bildung – Weichenstellung der Landesregierung**

Es war der erste Besuch der Kulturministerin in der Landesmusikakademie, und Ute Schäfer nutzte den Abstecher nicht nur zu einer Rede an die Tagungsgäste, sondern auch zur eigenen Orientierung über die Verhältnisse und Möglichkeiten der Akademie. Die Akademie bezeichnete sie in ihrer Ansprache als „Juwel“, als den Ort für die musikalische Bildung und Weiterbildung in NRW – gehe es nun um Laienmusiker, um Musikpädagogen jeder Art wie auch um die Qualifizierung von Quereinsteigern in das Schulfach Musik. Das Publikum der Tagung von Akademie, Landesmusikrat, WDR3 und Sparda-Bank West war fachlich hochkarätig aus dem ganzen Land zusammengekommen und hörte gerne, was die Ministerin über die schulische und außerschulische Bildung zu sagen hatte. Nicht alle im Koalitionsvertrag genannten Vorhaben konnten im ersten halben Jahr schon umgesetzt werden, wie Ute Schäfer selbst einräumte.

Der Kulturrucksack bleibt für die Öffentlichkeit noch unbestimmt. Aus dem Haushaltsansatz von drei Millionen Euro für 2011 sollen, wie Ministerin Schäfer andeutete, vor allem niedrigschwellige Zugänge zu kulturellen Angeboten der Kommunen finanziert werden. Die Vorstellung des inhaltlichen Konzepts kündigte sie für Herbst 2011 an. Mit dem Programm „Jedem Kind ein Instrument“ soll es im Ruhrgebiet weitergehen, konzeptionell geweitet um Singen, Bewegung und Tanz. Das Land ist darauf vorbereitet, ab dem Sommer den Rückzug der Bundeskulturstiftung und der Zukunftsstiftung der GLS finanziell zu kompensieren. Doch die Ausdehnung auf ganz NRW, die die Vorgängerregierung noch konzeptionell konkret ausarbeiten ließ, stellt, so Ute Schäfer, zu viele Fragen an die Finanzierung.

Auf 40 bis 50 Millionen Euro jährlich schätzte ihr Abteilungsleiter Peter Landmann bei der nachfolgenden Podiumsdiskussion die Kosten dieser Ausdehnung und diese Mittel seien aktuell nicht vorhanden. Der Vorsitzende des Landesverbands der Musikschulen, Volker Gerland, setzte hier gleichwohl nach: Wären 30 oder 40 Millionen für die Auswei-

tung auf das ganze Land NRW nicht eine gute Investition in die Zukunft, in Bildung, und möglicherweise doch aufbringbar? Peter Landmann erläuterte des Weiteren: „Jedem Kind ein Instrument“ ist ein anspruchsvolles und schwieriges Projekt. Bis heute wirkt sich aus, dass die vorherige Landesregierung es ohne ein ins Einzelne gehendes Konzept gestartet hat. Politisch war es nach damaliger Einschätzung nicht anders durchsetzbar, doch geriet das Programm dadurch in viele eigentlich vermeidbare Schwierigkeiten.

Die anwesenden Vertreter von Verbänden musikalischer Bildung, die beim Start des Programms nicht zugezogen worden waren, hörten diese Aussage mit einer gewissen Genugtuung, auch die Ergänzung, dass der Landesrechnungshof zumal diesen Fehler moniert habe. Dr. Michael Köhler (WDR 3) moderierte die Diskussion, die unter dem Titel „Kulturelle Bildung – Weichenstellung der Landesregierung“ stand und zu der neben Landmann auch Ralph Fleischhauer (Ministerium für Schule und Weiterbildung NRW), Prof. Michael Schmoll (Chorverband NRW), Volker Gerland und Prof. Dr. Markus Brenk (Hochschule für Musik Detmold) beitrugen.

Ralph Fleischhauer betonte die Wichtigkeit, dass Kinder in den Schulen andere Persönlichkeiten und andere Kompetenzen als Lehrer kennenlernen. Die Verbindung von Schule mit außerschulischen Partnern ist gerade deshalb wichtig, und er bezog dies vor allem auf den Sport und die Kultur. Besteht aber in der Durchführung dieses „Kennenlernens“, so Köhler, nicht die Gefahr, dass die Musikschullehrer zu billigen Ersatzkräften für fehlende Schulmusiker werden? Volker Gerland legte Wert darauf, dass die Musikschulen in das Programm „Jedem Kind ein Instrument“ eigene Kompetenzen einbringen. Schon von daher können sie nicht als bloßer „Ersatz“ für Schullehrer gesehen werden, auch nicht angesichts des auffälligen Mangels an Fachlehrern Musik in den Grundschulen.

Auch Markus Brenk sah große Unterschiede zwischen Musikschullehrern und Fachlehrern Musik in der Schule: Das gemeinsame Musizieren, das die Musikschullehrer anregen, befragt den traditionellen Musikunterricht kritisch. Das aber gehört zum System, denn die Öffnung der Schule ist seit Johannes Rau ein Entwicklungsschwerpunkt. Das gemeinsame Singen in den Klassen ermöglicht „Erfahrungen ganzheitlicher Art“ – das Stichwort für Michael Schmoll, der darauf verwies, dass das Singen

einen erheblichen Wandel in der jüngeren Geschichte hinter sich hat. In der Schule ist es seit den 1970er Jahren oft unter den Tisch gefallen, was sich erst in den letzten Jahren geändert hat. Ruhr2010 zeigte mit dem „Day of Song“ in der Schalke-Arena, welche Singbegeisterung heute wieder möglich ist.

Das ändert nichts daran, dass der Mangel an Pädagogen ein erhebliches Hindernis auf dem Weg zu einer umfassenden musikalischen Bildung darstellt. Schmoll sah einen beträchtlichen Mangel gerade an Vokalpädagoginnen: Es mag daran liegen, dass der Bedarf lange Zeit nicht gesehen oder nicht eingeräumt wurde, doch gerade deshalb müssen heute Erzieherinnen, Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer musikalisch fortgebildet werden. Dass das Singen hier vornan stehen muss, begründete Schmoll mit der physischen Präsenz, die das singende Kind durch das Singen erlernt. Das Spielen eines Instruments hingegen ermöglicht noch das Sich-Verstecken hinter dem Instrument.

Das Singen als Selbstzweck muss durch Pädagogen wieder zu den Kindern kommen, so Schmoll. Er konnte sich dabei auf die Ministerin beziehen, die in ihrer Rede klargestellt hatte, dass die Musik auch in der Bildung einen Wert für sich hat. Ute Schäfer war zum Schluss ihrer Rede über eine Aussage in ihrem Manuskript gestolpert, „die musikalische Bildung kann das schulische Lernen enorm bereichern“, und hatte verdeutlicht, dass es hier nicht um den Charakter einer Zulieferung gehen könne. Dass die Musik für sich stehen muss, dazu bekannte sich auch Fleischhauer: Wir wollen musikalische Bildung nicht zweckentfremden. Und mehr noch: Wir brauchen „Jedem Kind ein Instrument“ nicht, damit die PISA-Leistungen besser werden. Das Programm wird von wissenschaftlicher Forschung begleitet, die zwischen Primär- und Sekundäreffekten differenzieren wird. Dieses Bekenntnis aus dem Schulministerium hörte mancher im Publikum gerne, der sich über die neuere Gepflogenheit, den Einsatz für musikalische Bildung über Sekundäreffekte zu rechtfertigen, schon gewundert hatte.

Was Fleischhauer auf dem Herzen lag, war der Hinweis auf Schule als den zentralen Ort, an dem alle Kinder erreichbar sind: Eine gezielte Förderung, die nicht Elternhaus, Gruppenzwängen u.ä. unterliegen will, muss in der Schule ansetzen. Dazu müssen ganz unterschiedliche Menschen Begeisterung in die Schule bringen. Die Vielfalt dieser Einflüsse ist wichtig. Gleichzeitig brauchen Kinder aber auch feste Bezugsperso-

nen. Das Klassenlehrerprinzip darf deshalb nicht ausgehöhlt werden, es braucht nur eine Unterstützung durch Menschen, die mit intrinsischer Motivation im Modell des Tandems mit den Klassenlehrern agieren. Was auch heißt, dass die Rolle des Klassenlehrers nicht nur in der Disziplinierung bestehen darf.

Der richtige Rahmen für dieses Modell muss geschaffen werden. Dabei muss, so Michael Schmoll, die örtliche Chemie berücksichtigt werden: Wir müssen Bedingungen schaffen, in der die örtliche Chemie Prozesse weiterträgt. Tatsächlich aber stoßen außerschulische Menschen im Schulalltag oft auf Mauern. Die müssen für ein Funktionieren der Tandems genommen werden, und es muss für außerschulische Kräfte auch möglich sein, im Vormittagsbereich zu arbeiten, wenn die Kinder noch in frischer Verfassung sind.

Volker Gerland konnte sich der skeptischen Sicht anschließen, gab ihr aber einen positiven Zug: Die Zusammenarbeit zwischen Musikschulen und Grundschulen, so Gerland, birgt noch Schätze, die nicht gehoben sind. Immer noch ist das Prinzip des *Learning by doing* der Stand der Dinge. Aber das Tandemmodell wird seiner Wahrnehmung nach in den Schulen derzeit als sehr positiv empfunden.

Musik droht aus der Gesellschaft zu verschwinden, so mahnte Gerland: Es gibt zu wenige Musiklehrer in der Schule, und auch der Mangel an singenden Erzieherinnen ist immer noch eine Gefahr. Hier steuern die Musikschulen gegen, und vor allem deshalb haben sie sich im Ruhrgebiet trotz aller Schwierigkeiten hinter „Jedem Kind ein Instrument“ gestellt. Peter Landmann wies darauf hin, dass gerade der neue Zuschnitt des Ministeriums den Blick auf die Kindergärten ermögliche. Das Projekt „Kultur und Schule“ soll jetzt auf die Kindergärten ausgeweitet werden. Und bei der Weiterentwicklung von „Jedem Kind ein Instrument“ will das Ministerium sehr viel flexibler werden und die örtliche Chemie einbeziehen. Eine bestimmte Qualität muss dabei gesichert sein. Das, so Landmann, ist weniger die Frage einer formalen persönlichen Qualifikation – auch Künstler ohne pädagogische Qualifikation sind sehr gut brauchbar –, aber inhaltliche Standards müssen gesetzt werden.

Volker Gerland sah hingegen gerade die Qualifikation der Personen und auch Entgeltstandards gefordert: „Jedem Kind ein Instrument“ entsendet angestellte Lehrer in die Schulen, nicht Honorarkräfte. Darauf

legen gerade die Musikschulen großen Wert. Wird das überall durchgesetzt, wird auch der Beruf des Musikschullehrers wieder attraktiver und der Mangel an Kräften geht zurück. Auch der Bereich Laienmusik wird irgendwann davon profitieren, dass mehr Kinder musizieren. Das Tätigkeitsfeld reicht für kommunale und für private Musikschulen, wobei die Qualitätsstandards immer im Auge bleiben müssen.

Hier erkannte der Moderator eine unterschwellige Herablassung des kommunalen Musikschulleiters, doch Gerland widersprach: In Dortmund arbeitet seine kommunale Einrichtung erfolgreich mit privaten Musikschulen zusammen, die in der Lage sind, diese Standards zu erfüllen. Landmann pflichtete ihm bei: Wenn das Programm kraftvoll weiter betrieben wird, ergibt sich ein Personalentwicklungsproblem. Für „Jedem Kind ein Instrument“ können er und Gerland mancherorts für einzelne Instrumente keine Lehrer mehr finden. Auch Michael Schmoll sah einen Nachholbedarf an den Musikhochschulen: Diese haben lange Zeit sehr auf die künstlerischen Ausbildungen gesetzt. Die Blickrichtung verändert sich aber derzeit. Markus Brenk hielt die Stärkung von relevanten Studiengängen für zwingend und eine differenzierte Sicht auf die Eignungen und Fähigkeiten aller Studierenden für notwendig.

Michael Schmoll ergänzte, dass an den Hochschulen auch mehr Möglichkeiten der Nachqualifikation und der Weiterbildung angeboten werden müssen. Volker Gerland sah die Situation optimistisch: Den Hochschulen kann es gelingen, relativ schnell Absolventen für dieses Feld heranzubilden. Er betonte außerdem den unverändert großen Wert der Begabtenförderung: Begabte dürfen nicht durchs Raster fallen, Mechanismen müssen entwickelt werden, wie man diese weiterhin identifizieren und fördern kann. Im Rahmen von „Jedem Kind ein Instrument“ werden dazu zwei Modellprojekte betrieben. Ralph Fleischhauer stellte ähnlich fest, dass Kinder im schulischen Alltag sehr unterschiedliche Begabungen haben, die Grundschullehrer aber 25 Kinder starken Klassen gegenüber stehen und allen Kindern irgendwie die Möglichkeit der Begabungsentwicklung geben müssen. Die Realität erfordert da Kompromisse und diese Fragestellung bei „Jedem Kind ein Instrument“ bleibt besonders spannend.

Fleischhauer appellierte an die Anwesenden, die Chancen zu sehen, die der Ganzttag an Gestaltungsspielraum bietet – allein schon dadurch, dass mehr Ressourcen zur Verfügung stehen. Er hoffte, dass dann,

wenn der Ganzttag etabliert ist, auch im Nachmittagsbereich feste Verträge angeboten werden können. Das Schulministerium bringt die Schulen jahrgangsweise in den Ganzttag, dabei, so Fleischhauer, darf außerschulische Bildung nicht in ein Konkurrenzdenken verfallen: ‚Der Ganzttag nimmt uns die Kinder weg‘. Letztlich zielen die unterschiedlichen Anbieter auf dieselben Kinder, ob schulisch oder außerschulisch. So solle man sich nicht als Konkurrenten, sondern als Partner sehen.

Michael Köhler erkundigte sich nach dem Aspekt der Interkulturalität und hörte überzeugende Plädoyers. Michael Schmoll konnte darauf verweisen, dass das Programm „Toni im Liedergarten“ des ChorVerbands NRW derzeit die Interkultur zum Hauptthema erhoben habe. Musik verstehen alle: Das Singen ermöglicht das Kennenlernen fremder Musik, Sprache wird mit Musik transportiert und Singen als Spracherlebnis ist wichtig. Volker Gerland fragt sich als Musikschulleiter immer wieder, warum nicht noch mehr Elternhäuser ihre Kinder in diese Programme schicken. Manchmal müssen Musikschulen zur Zielgruppenansprache mit fremdsprachigem Material arbeiten, manchmal gehen sie unterstützend auf bestimmte Bevölkerungsgruppen zu. Für Markus Brenk steht Musik immer auch im Lebenskontext: Alle Menschen sind auch interkulturelle Geflechte, durchsetzt von Diskursen. NRW braucht einen inhaltlich gefüllten Bildungsbegriff. Wenn man ein fremdes Lied sängerisch realisieren kann, reicht das oft nicht. Der Kontext ist wichtig, die fächerübergreifende Arbeit muss den kulturellen Kontext erarbeiten.

Haben die Diskutanten Wünsche an die Regierungsvertreter, erfragte Köhler. Michael Schmoll forderte eine Stärkung der Qualifikation von Erzieherinnen und Erziehern: Das Fach Musik muss in die Fachschulen für Erzieher dringen. Im Moment wird es nur minimal angeboten. Wenn das Singen eines Liedes aus einer anderen Kultur im Übrigen alleine nicht ausreicht, erfordert das Herstellen von Zusammenhängen erst recht eine Qualifikation, auf die ein reformiertes Curriculum zielen muss – auch dann, wenn es gerade erst vor kurzer Zeit erneuert wurde.

Peter Landmann sah große Defizite in den Stundentafeln des Schulunterrichts: Es wird wohl nicht möglich sein, den Anteil der Kulturellen Bildung in den Stundentafeln zu erhöhen, denn in diese Richtung zielen Bestrebungen aus vielen Sparten. Aber die Umsetzung dessen, was da stehe, sei bereits sehr defizitär. Der Grundsatz gilt weiterhin, dass der schulische Unterricht nicht durch die Projekte des Kulturministeriums

zur kulturellen Bildung ersetzt werden darf. Hier unterstützte spontaner Applaus den Abteilungsleiter, Applaus, den man getrost bei den anwesenden Schulmusikern vermuten durfte. Landmann setzte nach und kritisierte, dass er vom Schulministerium nicht einmal Zahlen über Unterrichtsausfall erhalte.

Das ist aber auch nicht so einfach, erwiderte Ralph Fleischhauer. Denn bei dem in der Grundschule oft projektübergreifenden Unterricht kann man Unterrichtsausfall für ein Fach oft nicht benennen. Wichtig war für ihn eine Integration von Kultur und Schule, und er folgte Ute Schäfer und Peter Landmann in einer Nebenbemerkung, dass das Programm „Kultur und Schule“ besser „Künstler in die Schulen“ hieße, denn der jetzige Name suggeriere, dass Kultur und Schule verschiedene Paar Schuhe seien. Alle Akteure der Bildung sollten doch besser die Chancen betonen und nicht von Defizitansatz ausgehen.

### **Klingende Praxisbeispiele**

Der Podiumsdiskussion folgten Praxisbeispiele aus Musikschule, Laienmusik und „Jedem Kind ein Instrument“: Das Projekt „Saitenspiel XXL“ der Musikschule Hilden und der Theodor-Heuss-Schule Hilden, die Musikklasse des Musikvereins Birgden sowie der Grundschule „Schule der Begegnung“ Birgden und das „Ensemble Kunterbunt“ der Harkort-Grundschule Dortmund zeigten den Tagungsbesuchern, wie das zusammengehen und klingen kann, was unter vielen Blickwinkeln auf dem Podium betrachtet worden war.

### **Musikalische Bildungsziele in der Grundschule**

Ein Musikpädagogisches Forum widmete sich den „Musikalischen Bildungszielen in der Grundschule“. Seitens der Stiftung „Jedem Kind ein Instrument“ referierte Projektleiter Manfred Grunenberg und seitens des Verbands Deutscher Schulmusiker NRW der Vorsitzende Dr. Walter Lindenbaum die Bildungsziele des Programms und die Grundzüge des Curriculums für die Grundschule. Lindenbaum erläuterte, dass es eigentlich gelte, das Curriculum des gesamten Schulwegs im Blick zu behalten, denn dieses ist vom Schulabschluss her gedacht und von dort nach unten durchkonzipiert.

Auf die Bildungsziele von „Jedem Kind ein Instrument“ haben die Fachleute lange gewartet. Nach langer Vorbereitung hatte sie Manfred Grunenberg für die Heeker Tagung eigens zusammengestellt und zu

einer Power-Point-Präsentation systematisiert. Zu einer Aussprache hierüber kam es nicht, denn Moderator Prof. Klaus Peter Domnick von der Folkwang Universität der Künste Essen schlug angesichts der großen Verschiedenheit der beiden Ziel-Kataloge vor, lieber über Grundsätzliches zu sprechen: Warum gibt es kein Gesamtkonzept zur musikalischen Bildung in NRW? Warum setzen sich die verschiedenen Bildungsträger nicht zusammen und erarbeiten ein Konzept? Sein Plädoyer gipfelte in der Aufforderung: „Sperrt die Richtigen drei Tage in Heek ein und ihr habt eine Vision!“

Walter Lindenbaum erinnerte an die Geschichte des Projekts: Land und Bundeskulturstiftung begannen das Programm, ohne den Verband der Schulmusiker in irgendeiner Weise einzubeziehen. Es gab keine Möglichkeit, auf Grundmerkmale wie das Tandemmodell einzuwirken. Das Tandemmodell wird tatsächlich nur sehr eingeschränkt umgesetzt. Nur bei einem Viertel der Grundschulen gibt es Musiklehrer, die das Fach studiert haben. Viel wurde für das gute Projekt finanziell getan, aber nichts für die schulmusikalische Seite. Von daher ist auch die Attraktivität, das Fach auf Primarstufe zu studieren, nicht gestiegen.

Domnick fragte in die Runde, was dagegen spräche, alle Grundschullehrer musikalisch auszubilden. Nach Meinung Walter Lindenbaums spricht das Schulministerium dagegen. Das Klassenlehrerprinzip hatte das Element einer musikalischen Grundbildung ursprünglich enthalten, doch es kam mit der Verwissenschaftlichung der Studiengänge abhanden. Es gibt Überlegungen der musikpädagogischen Verbände, Vernetzungen zwischen Lehramtsstudium und Allgemeiner Musikerziehung zu schaffen. Notwendig für eine schulische Musikkultur sind jedenfalls Lehrer an den Schulen. Ein Pädagoge, der lediglich für zwei bis drei Stunden in der Woche an die Schule kommt, ist nicht verortet.

Domnick sah auch perspektivisch keine Lösung für das Personalproblem der Schulmusik. Die Folkwang Hochschule, an der er tätig ist, stellt seiner Einschätzung nach derzeit ein Siebzigstel des Pädagogen Nachwuchses, der für eine landesweite Ausdehnung von „Jedem Kind ein Instrument“ notwendig ist. Manfred Grunenberg führte aus, dass die Musikschulen vor allem deshalb von Anfang integraler Bestandteil des Projekts waren, weil es so nahe liegend war, sie einzubeziehen: Die Musikschulen sind aber deshalb nicht unbedingt besser dran, vielmehr haben sie extreme Probleme – oft mit den kommunalen Kämmerern.

Einerseits sind die Musikschulen ein großes Standbein für „Jedem Kind ein Instrument“ als Unterstützer der Grundschulen, andererseits erfahren sie aber auch Förderung, weil über das Projekt Geld in die Musikschulen fließt. Die Musikschulen arbeiten mit unterschiedlicher Intensität und Art und Weise. So wird auch das Tandem in sehr unterschiedlichen Formen realisiert.

Grunenberg hat dabei nach eigener Bekundung einen Lernprozess durchgemacht. Als seine Musikschule in Bochum 2002 auf die Grundschulen zugegangen war und Vorstellungen über Grundschulmusikalisierungen ausgetauscht worden waren, hatte sich Grunenberg noch gegen das Tandem gewehrt, weil ihm die Rahmenbedingungen als zu schwierig erschienen. Nun sah er es als Erfolgsmodell. Auch Ralph Fleischhauer hatte das Modell ja in der vorangegangenen Diskussion gelobt. Der Mangel an Schulmusikern ist offensichtlich und die Musikschulen wünschen sich, so Grunenberg, Schulmusiker als Partner in den Grundschulen: In Bochum gab es fast keine, weshalb das Konzept in Richtung nichtfachlicher Partner geändert wurde. In der Realität handelt es sich bei den Partnern oft um musikkaffine Laien, in der Regel um die Klassenlehrerin, um den „Allrounder“.

Grunenberg sah die Grundschule in einem Zwischenzustand, in der das Fach Musik auf externe Fachkräfte angewiesen ist. Es gibt dabei viele gute Formen der Einflechtung, sei es auf Augenhöhe oder auch auf Nicht-Augenhöhe im Musikfachlichen, was dann aber durch die Kompetenz in Sachen Unterrichtssituation im Klassenrahmen ausgeglichen wird. In der Realität funktioniert das Prinzip – so urteilte Grunenberg anhand der Rückmeldungen – , „es schüttelt sich vor Ort so zurecht, wie beide Seiten es brauchen“.

Hier widersprach Moderator Domnick entschieden und wies darauf hin, dass viele Grundschullehrer darüber klagen, dass das Tandem nicht funktioniert. Als Beispiel nannte er seine Frau, die als Grundschullehrerin arbeitet und von der er hörte, dass es zu wenig bezahlte Arbeitszeit für die notwendige Vorbereitung und die Absprache im Tandem gebe und dass dieses von den Haus- und Projektleitungen auch nicht in anderer Weise dazu angehalten würde, sich auszutauschen.

Manfred Grunenberg räumte ein, dass es in diesem Bereich in der Tat Verhältnisse gibt, die verbessert werden sollten: Die Ausstattung an Res-

sourcen liegt zurzeit am unteren Ende des Rahmens, in dem es noch funktioniert. Es gibt bereits Evaluationen, die deutlich sagen, dass an mehreren Stellen etwas geschehen müsse. Es ist zurzeit aber nicht konkret denkbar. Benötigt werden stärkere Ressourcen in der Grundschule und für die Zusammenhangstätigkeiten der Musikschullehrer.

### **Vier Jahre JeKi – wie geht es weiter?**

Wie geht es mit den Kindern weiter, die „Jedem Kind ein Instrument“ durchlernt haben, nach vier Jahren die Grundschule verlassen und neue Musikangebote suchen? Und was ist dafür nötig, dass diese sinnvolle Angebote erhalten? Dieser Frage gingen drei Arbeitskreise nach, die sich nach den Aspekten der Schulmusik, der Musikschulen und der Laienmusik sortierten. Uta Hussong, Andreas Genschel und Michael Schmoll leiteten sie, Markus Brenk moderierte anschließend die Blicke in die Zukunft, die trotz aller Bedenken bezüglich von Detail-Entwicklungen einen optimistischen Zug hatten.

Uta Hussong berichtete, dass die weiterführenden Schulen auf die „JeKi“-Abgänger nicht vorbereitet sind. Kritisch stellte ihr Arbeitskreis fest, dass die Ergebnisse der Zusammenarbeit von Musikschulen und Schulen stärker im öffentlichen Raum präsentiert werden sollten, auch dass sich Musikschulen keine Gedanken um das machen würden, was Schulen eigentlich tun. Die Rolle der Lehrpläne in Bezug auf die Weiterführung von „Jedem Kind ein Instrument“ muss geklärt werden. Die Lehrpläne sind immer das Rückgrat schulischer Maßnahmen, sie können von den Schullehrern auch nicht eigenverantwortlich geändert werden.

Als Wunsch äußerte Uta Hussong, dass die Zuständigkeiten nicht auf zwei verschiedene Ministerien verteilt sein sollten und dass die Ergebnisse des Projekts offen evaluiert und diskutiert werden sollten. Die Stundenpläne sollten auf Tauglichkeit für das Projekt geprüft werden, auch in Bezug auf die Länge einer Stunde, die für den Unterricht oft ungünstig ist. Fortbildungen im Bereich Ensembleleitung sollten angeboten werden. Ideal wäre es, einen Weg zu finden, die Klassenverbände aus der „JeKi“-Schule weiter bestehen zu lassen. Die finanziellen Verantwortlichkeiten und Ressourcen sollten geklärt werden. Auch der Musikunterricht an den Berufskollegs, die für die Erzieherinnenausbildung zuständig sind, muss in den Blick genommen werden.

Michael Schmoll führte aus, dass die Laienmusikverbände im Prinzip bereit sind, sich der Aufgabe zu stellen, Kinder weiter zu betreuen, die von Grundschulen kommen, an denen „Jedem Kind ein Instrument“ betrieben wird. Notwendig sind aber vorbereitende Recherchen. Jeder Verband muss seine Vereine abfragen, wer an welchem Ort in welcher Weise tätig werden kann. Der Dachverband sollte verbandsübergreifend „JeKi“-ähnliche Projekte von Vereinen recherchieren und auf Übertragbarkeiten prüfen.

Die Verteilung der Akteure wird eine unregelmäßige Dichte aufweisen, denn die Verbände sind auf dem Lande stärker als in den Großstädten. Zu berücksichtigen ist aber, dass Vereine erst dann wirklich passende Angebote machen können, wenn sie vorher in „Jedem Kind ein Instrument“ eingebunden waren. Man sollte anstreben, dass dort wo Vereine in diesem Bereich tätig werden wollen, Patenschaften von Vereinsmusikern mit Grundschulklassen oder -gruppen im vierten Schuljahr eingegangen werden können. So ergibt sich für Schüler wie Vereinsmusiker ein gemeinsamer Übergang.

Viele der Vereinskkräfte werden dazulernen müssen. In der Landesmusikakademie könnten Zusatzqualifikationen angeboten werden, auch die C3-Ausbildung sollte ein Modul enthalten, das entsprechend ausgerichtet ist. Die Musikvereine sollten sich auch verstärkt heterogenen Besetzungen öffnen. Die „Kunterbunt-Ensembles“, die an den Grundschulen entstehen, werden mit den homogenen Besetzungsstrukturen, die in den meisten Verbänden bestehen, wenig gemein haben.

Andreas Genschel rückte die Wünsche der Musikschulen in den Vordergrund. Benötigt werden mehr finanzielle Mittel, mehr feste Stellen und eine Absicherung der Musikschulen als Einrichtungen. Notwendig ist auch eine Richtungsweisung des Kulturministeriums, um den Musikschulen einen Rückhalt gegenüber ihren städtischen Trägern zu geben. Notwendig ist zudem eine Unterstützung der Zusammenarbeit mit den Schulen, in Bezug auf die erforderlichen Räume, Zeitfenster etc. Genschel drückte die Erwartung aus, dass die Schülerzahl der Musikschulen von 3 % der Kinder und Jugendlichen in der Kommune auf 30 % steigen werde. Das stellt neue Herausforderungen an die Einrichtungen und auch an die Kämmerer. Er befürchtete, dass einige Kämmerer die Auffassung vertreten könnten, dass die Musikschulen nun nur noch „Jedem Kind ein Instrument“ durchführen sollten, weil die Refinanzierungs-

quote da besser sei: Die Begabtenförderung muss aber wesentlicher Aufgabenbereich der Musikschulen bleiben.

Bezüglich der privaten Musikschulen vertrat Genschels Arbeitskreis die Auffassung, dass zur Bewältigung der anstehenden Aufgaben alle möglichen Partner einbezogen werden müssen, sofern sie die notwendigen Qualitätsmaßstäbe einhalten: Innerhalb der Kommunen können so „blühende Landschaften der Bildung“ entstehen. Die Arbeitsbedingungen für die Lehrkräfte müssen aber, so Genschel, den neuen Aufgaben angemessen sein: In fünf Tagen an fünfzehn verschiedenen Schulen zu arbeiten, erfordert eine angemessene Bezahlung, zumal die Musikschullehrer in den Schulen auf Augenhöhe mit Kollegen arbeiten, die viel besser bezahlt werden. Ergänzend forderte ein Beiträger aus dem Publikum für diese Pädagogen einen Dienstwagen und einen Dienstparkplatz vor jeder der fünfzehn Schulen.

Antje Valentin, designierte Direktorin der Landesmusikakademie, schlug in einem Diskussionsbeitrag vor, stärker das informale Lernen für popaffine Jugendliche in der Zusammenarbeit von Schule und Musikschule zu berücksichtigen. Die Konzepte müssten sich dem anschließen, was bei Popmusikern üblich ist, dafür sollten Räume in der Ganztagschule bereitgestellt werden. Andreas Genschel wies zudem darauf hin, dass die pädagogischen Konzepte des musikalischen Lernens in der Gruppe noch verfeinert werden müssen, und erhoffte sich Erkenntnisse aus einem Forschungsprojekt, das der Landesverband der Musikschulen mit der Hochschule für Musik und Tanz Köln zum Lernen in Gruppen durchführt.

Reinhard Knoll verabschiedete anschließend die kaum geschmolzene Hörerschaft und dankte den Kooperationspartnern und Förderern.

**Auftaktreferat**  
**Kulturelle Bildung – Weichenstellung der Landesregierung**

Ute Schäfer, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport  
des Landes Nordrhein-Westfalen

Sehr geehrter Herr Knoll,  
sehr geehrter Herr Schmid,  
sehr geehrte Frau Valentin,  
sehr geehrte Damen und Herren,

herzlichen Dank für die freundliche Begrüßung!

Ich freue mich, dass ich heute in der Landesmusikakademie NRW in Heek sein kann. Ich bin das erste Mal hier und bin beeindruckt von den Räumlichkeiten. Ich glaube, dies ist ein wunderbarer Ort für schulische und außerschulische musikalische Bildung.

In Nordrhein-Westfalen soll Musik, soll die außerschulische Bildung insgesamt, wesentlicher Bestandteil der Bildung sein - einer umfassenden Bildung, die ganz früh anfängt und ein Leben lang andauert. Das ist politisches Ziel der Landesregierung. Es war eine gute und folgerichtige Entscheidung der Ministerpräsidentin Hannelore Kraft, ein weiteres Bildungsministerium zu schaffen. Das Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport ist eines von nun drei Bildungsministerien. Hier sind alle Bereiche der außerschulischen Bildung gebündelt. Hier erreiche ich alle Akteure und alle Lernorte der außerschulischen Bildung: Familien, Kindergärten, Kindertagesstätten, Orte der Jugendbildung und der politischen Bildung, den Sport, das Ehrenamt, alle Kultureinrichtungen - auch Musikschulen oder Laienmusikvereine. Hier lassen sich an den Schnittstellen und in den Verknüpfungen der Bereiche neue Anreize und Impulse setzen für eine umfassende und nachhaltige Bildung. Diese Bildung ist mehr als erlerntes Wissen. Sie ist Lebensbildung: Sie bedeutet Lebenshaltung, und im besten Fall auch Lebenslust und Lebensqualität.

Die außerschulische Bildung - die informelle und nonformale Bildung - ist für die Entwicklung von jungen Menschen lebensprägend. Ich bin fest davon überzeugt: Wenn ein Fundament an Lebensbildung gelegt ist, schon ganz früh, bei Kindern, bei jungen Menschen, dass sie Kunst und Kultur erlebt, erfahren, begriffen haben, den Zugang dazu bekommen

haben, dann wirkt das weiter. Dann schafft man es, diese jungen Menschen tatsächlich im positiven Sinne mit einer Art „Virus“ zu infizieren, so nenne ich das gerne: mit einem „Virus“ für Kunst und Kultur - oder wenn man den Sport nimmt, einen anderen wichtigen Bereich der Lebensbildung, mit einem „Bewegungsvirus“. Für Kinder ist es ausgesprochen wichtig, dass sie die Möglichkeit haben, sich Lebensbildung aktiv anzueignen, dass sie gefordert werden, sich mit Kultur auseinanderzusetzen oder sportlich etwas zu erreichen. Das gibt Kindern Halt und Haltung. Und das zeigt sich dann auch, das sage ich gerne, auf den ersten Blick in der Körperhaltung. Lebensbildung macht Kinder selbstbewusst und stark! Wenn man dafür frühzeitig bei Kindern und Jugendlichen die Grundlagen legt, dann ist viel gewonnen für die schulische Laufbahn und für die persönliche und berufliche Entwicklung. Deswegen ist die Vernetzung im Bereich der kulturellen Bildung, darunter natürlich auch der musikalischen Bildung, von ganz besonderer Bedeutung.

Sie haben es gerade gesagt, verehrter Herr Knoll: Man schaut auf NRW, man guckt hin, was bei uns gemacht wird. Was wir hier anlegen im Bereich der Kultur, das möchte ich dabei noch mal ganz deutlich sagen, ist natürlich nicht neu. Es ist schon über viele Jahre angelegt, jenseits aller politischen Farben. Das ist mir eine wichtige Botschaft, ebenso wie auf die Tatsache hinzuweisen, dass der Kunst- und Kultur-Etat in den letzten fünf Jahren eine Aufstockung erfahren hat. Das finde ich außerordentlich bemerkenswert. Ich habe jetzt dafür Sorge zu tragen, dass er nicht wieder dem Rotstift anheimfällt angesichts der derzeitigen finanzpolitischen Debatte. Insofern bin ich froh, dass der Kulturetat für 2011 sogar einen Anwuchs verzeichnen kann. Er ist nicht exorbitant, aber in Zeiten knapper öffentlicher Kassen, die überall herrschen, ist ein Anwuchs schon ein Erfolg. Wir wollen das, was in der Kultur in NRW aufgebaut worden ist, bewahren. Wir wollen es ausbauen und wir wollen es in Projekten weiterentwickeln. Hier gibt es insgesamt in Sachen Kunst, Kultur, kulturelle Bildung jenseits aller politischen Diskussionen ein starkes Einverständnis zwischen den Parteien. Aber die 60 Millionen Euro zum Beispiel, die nötig wären, um die kommunalen Theater und Orchester zu 20 Prozent zu unterstützen, die sind leider nicht verfügbar. 60 Millionen Euro zusätzlich bei einem Kulturetat von insgesamt 180 Millionen Euro - das ist auf die Schnelle einfach nicht machbar. Wir haben uns jetzt bemüht - um noch einmal abschließend Zahlen zu nennen -, zumindest eine Theaterkonferenz auf den Weg zu bringen. Wir haben diese Theaterkonferenz mit 4,5 Millionen Euro ausgestattet, um zu

schauen, wo man in dieser schwierigen Lage erste Akzente der Hilfe und der Unterstützung setzen kann.

Wir haben keine Krise der Theater oder der Orchester. Wir haben eine kommunale Finanzkrise, und die hat es in sich. Die Kommunen haben Kassenkredite in NRW von 20 Milliarden Euro. Das ist sozusagen das Kontokorrent, das man abrufen muss, um die Kommunen überhaupt am Laufen zu halten. 20 Milliarden Euro! Es ist eine Riesenanstrengung, diese Entwicklungen zu stabilisieren, damit auch die Themen, die Sie bewegen, nämlich die kommunalen Musikschulen, die kommunalen Einrichtungen für Kunst und Kultur insgesamt, weiter existieren können. Denn wenn eine Einrichtung erst einmal geschlossen ist, wird es schwierig, sie wieder zu eröffnen. Darum sind hier unsere Anstrengungen massiv gefordert, dass wir nicht nachlassen, den Einrichtungen vor Ort durch die Unterstützung der Kommunen zu helfen, damit sie weiter existieren können und die Musikschulen und die Bibliotheken nicht dem Spardiktat zum Opfer fallen.

Wir wollen das reiche kulturelle Leben in NRW, in den Kommunen bewahren und stärken. Und wir wollen (da sind wir uns einig) noch viel mehr Menschen für die Begegnung mit Kunst und Kultur gewinnen. Und zwar unabhängig vom Alter, das ist wichtig - und ganz wichtig: unabhängig von der Herkunft und unabhängig von ihren finanziellen Möglichkeiten. Der Zugang zu Kunst und Kultur darf kein Luxus sein für einige wenige. Er muss vielen - allen - offenstehen. Ich sagte es anfangs: Wir wollen natürlich mehr Kinder und Jugendliche für die Beschäftigung mit Kunst und Kultur gewinnen. Die frühen Begegnungen sind die lebensprägenden. Hier spielt auch das Thema Interkulturalität eine wichtige Rolle. Wenn man etwas über Kunst und Kultur erfährt, dann erfährt man auch etwas über die kulturelle Identität von anderen und lernt sie wertzuschätzen. Das ist ein bedeutender Beitrag zur Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft. Denn wir sind auf ein gelingendes interkulturelles Leben angesichts der fortschreitenden Globalisierung angewiesen.

Um die Türen zu Kunst und Kultur weit zu öffnen, haben wir den „Kulturrucksack“ auf den Weg gebracht - eines der zentralen Projekte der Landesregierung im Bereich der kulturellen Bildung. Wir sind zurzeit dabei, ein erstes Konzept für das partnerschaftlich angelegte Projekt von Land und Kommunen zu erstellen. Es soll kulturelle Selbstbildung von Kindern und Jugendlichen ebenso unterstützen wie die Teilhabe am

kulturellen Leben und die Entwicklung ihrer eigenen künstlerisch-kreativen Fähigkeiten. Das öffentliche Interesse ist groß. Aber bis die Details umgesetzt werden können, wird es angesichts der Komplexität des Vorhabens bei gleichzeitig begrenzten Mitteln leider noch eine Weile dauern. Um unserem Ziel, allen Kindern und Jugendliche in jeder Altersgruppe ein attraktives Angebot der kulturellen Bildung zu eröffnen, näher zu kommen, wollen wir den „Kulturrucksack“ zunächst vor allem für die 10- bis 14-Jährigen bereitstellen. In diesem Alter beginnt die Ablösung von den Eltern und die selbstständige Orientierung nimmt zu. Mit Freunden, in Gruppen, aber auch individuell werden neue Interessen entwickelt, wichtige Weichenstellungen finden statt; auch die Beziehung zu Kunst und Kultur wird in dieser Zeit entscheidend geprägt. Die Angebote aus dem Programm „Kulturrucksack“ sollen Angebote der kulturellen Bildung mit solchen der Kinder- und Jugendförderung vernetzen. Sie sollen Einrichtungen und Angebote besser sichtbar machen und neue Impulse setzen. Man kann im Übrigen nicht alle Projekte eines Koalitionsvertrages innerhalb des ersten halben Jahres umsetzen. Dafür hat auch jeder Verständnis. Trotzdem weiß ich, dass Sie alle gespannt warten. Wir führen derzeit noch Gespräche, unter anderem mit den Kommunalen Spitzenverbänden. Ich bin zuversichtlich, dass wir spätestens im Herbst mit den konkreten Plänen an die Öffentlichkeit gehen können.

Bei der Öffnung der Türen zu Kunst und Kultur sind wir schon mitten im Thema dieser Tagung. Denn die Landesmusikakademie - ein wirkliches Juwel, das möchte ich an dieser Stelle sagen - ist die wichtigste Anlaufstelle für die Qualifikation von Laienmusikerinnen und Laienmusikern. Sie ist die wichtigste Anlaufstelle für musikalische Nachwuchsarbeit, für international besetzte Musikakademieprogramme und zunehmend auch - wie ich erfahren habe und wie ich nachlesen konnte - für die Fortbildung von musikpädagogischem Personal aus den Musikschulen und auch aus den allgemeinbildenden Schulen. Ohne diese Experten und Expertinnen, die hier qualifiziert werden und die hier neue Impulse für ihre Weiterentwicklung erhalten - ohne sie könnten wir unser Ziel der kulturellen Bildung in NRW nicht auch nur annähernd erreichen. Wir können viele Ziele beschreiben. Aber wenn wir niemanden haben, der sie vermitteln kann, der sie begleiten kann, kommen wir nicht weiter. Also ist die heutige Fachtagung ein wichtiger Beitrag zu der notwendigen Diskussion über die Bedeutung kultureller und musischer Bildung für unsere Gesellschaft. Da wären wir hier uns alle sofort einig. Da brauchen wir eigentlich keine Diskussion, sondern wir wissen darum. Es geht

natürlich darum, diese Diskussion nach draußen, in das Land weiterzutragen (der WDR überträgt es auch). Man kann es gar nicht oft genug sagen, wie notwendig es ist, dass wir uns in Deutschland, in NRW zu dieser notwendigen Aufgabe bekennen.

Wie einige von Ihnen sicherlich wissen: Ich war auch einmal für einen anderen Bereich in der Landesregierung zuständig, für die Schule - Schule, Kinder, Jugend, um es vollständig zu sagen. Seit der Pisa-Debatte haben wir eine Diskussion bekommen, in der uns so etwas drohte wie eine kognitive Schlagseite. Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik, dann noch die eine oder andere Fremdsprache, und dann kam lange Zeit nichts mehr. Ich hatte große Sorge, dass diese Debatte - und da müssen wir immer noch aufpassen - nicht die Bedeutung von Kunst, Kultur oder den Geisteswissenschaften überlagert.

Das hat auch etwas zu tun mit der Weiterentwicklung unserer Hochschulen. Sie haben die Hochschulautonomiedebatte verfolgt. Da ging es darum, dass Hochschulen wirtschaftliche Unternehmen werden. Wirtschaftliche Unternehmen brauchen Geld. Hochschulen dürfen Geld anwerben. Wofür erhält man Drittmittel an Hochschulen? Für Forschung. Und da bin ich wieder bei den Naturwissenschaften. Wie ist es denn im Gegensatz dazu um die Förderung der Geisteswissenschaften bestellt? Darum ist es auch so wichtig, dass wir mit solchen Tagungen, auch mit Veröffentlichungen über diese Tagung, Impulse setzen für diese gesellschaftspolitische Debatte.

Ich möchte aber auch ganz deutlich eines sagen, weil das immer wieder die nächste Frage ist, die gestellt wird: Die Förderung von Kunst und Kultur darf man natürlich nicht nur für Bildungszwecke instrumentalisieren. Denn nur aus einer starken, aus einer autonomen und aus einer nicht zweckbestimmten kulturellen Landschaft können Impulse für andere Lebensbereiche kommen. Nur da, wo Kunst die Möglichkeit hat sich zu entfalten, kann sie auch wirklich diese kreativen und wichtigen Impulse setzen. Denn die Kultur, ich sage es gerne, ist ein Seismograf gesellschaftlicher Entwicklungen. Deswegen haben die Künste diesen Wert an sich. Und es ist auch selbstverständlich - wir reden zwar heute über kulturelle Bildung -, dass NRW gute Rahmenbedingungen schafft, damit Künstlerinnen und Künstler hier arbeiten und leben können, damit sie das Lebensumfeld dieses Landes mit ihrer Arbeit mitgestalten können.

Natürlich ist der Gedanke an die Vermittlung von Kunst erlaubt, und er muss auch weiter diskutiert werden. Aber es geht nicht von vornherein darum, das muss ich ausdrücklich sagen, jede künstlerische Ausdrucksform zu didaktisieren oder sie mit einer pädagogischen Brille zu betrachten. Wir brauchen beide Betrachtungsweisen. Zusammen ergeben sie ein großes Ganzes. Und deswegen ist es schön, wenn wir jetzt in NRW Begegnungsräume mit Kunst, mit kultureller Bildung schaffen, insbesondere für die jungen und jüngsten Menschen. Hier helfen die Ganztagschulen durch die Art und Weise, wie sie angelegt sind: nämlich sehr offen. Denn wenn Kinder früh in Berührung kommen mit Kunst und Kultur, dann werden sie später immer wieder auf diesen Fundus zurückgreifen können. Dann ist etwas in ihnen geprägt worden, was immer wieder, mal mehr, mal weniger stark, in ihrer Biografie zum Tragen kommt.

Diese Begegnungsräume, von denen ich spreche, schafft das Programm „Kultur und Schule“, das wir fortsetzen werden und auch stärker finanziell unterfüttern wollen, um noch mehr Möglichkeiten zu schaffen. Denn dieses Programm hat sich bewährt. Es gibt unzählige Projekte, die in diesem Rahmen stattgefunden haben. Wir können die Nachfrage nach diesen offenen, vielfältigen Angeboten kaum noch stillen. Abgesehen davon ist dieses Programm auch so etwas wie individuelle Künstlerförderung, die wir sehr ernst nehmen.

Sie alle wissen inzwischen, welcher Druck auf den Schulen lastet, weil die Erwartungshaltung so groß ist, hinsichtlich dessen, was Schule alles leisten soll, was sie auch an gesellschaftspolitischen Aufgaben übernehmen soll. Aber Schule erhält in der Regel nicht mehr Zeit und mehr Raum dafür. Insofern sind diejenigen, die von außen in die Schulen hineinkommen - vielfach mit einem anderen Blick auf die Kinder - so besonders wichtig mit ihrer Arbeit. Ihre Lehrtätigkeit kann sich hervorragend mit der der Lehrerinnen und Lehrer ergänzen. Diese Zusammenarbeit muss aber auf gleicher Augenhöhe stattfinden, das sage ich ausdrücklich. Das ist ein Punkt, an dem arbeiten wir immer noch. Das ist nicht leicht, aber das muss uns gelingen.

Mit den Partnern im Bereich der musikalischen Bildung arbeiten wir eng zusammen. Diese Programme sollen, wollen und können natürlich nicht den schulischen Musikunterricht ersetzen. Aber es gibt im schulischen Musikunterricht durchaus Defizite, die über Jahrzehnte entstan-

den sind und eng damit zusammenhängen, dass die Ausbildung von Musiklehrerinnen und Musiklehrern in der Vergangenheit hoch komplex gewesen ist. Wir brauchen mehr Qualifikation und Fortbildung. Hier bin ich bei Ihnen genau an der richtigen Stelle, weil Sie daran sehr intensiv arbeiten.

Es gibt ein Thema, an dem man gut festmachen kann, was sich verändert hat im Laufe der Jahrzehnte und wohin wir wieder zurückkommen müssen: das Singen. Es war früher selbstverständlich, dass man diese Fertigkeit hatte und ein bestimmtes Liedrepertoire beherrschte. Nun aber gibt es eine ganze Generation, die dies in der Schule nicht erlebt hat. Zu dieser Generation gehören zum Beispiel die heutigen Erzieherinnen und Erzieher in den Kindertageseinrichtungen. Sie bringen diese Fertigkeit, diese Vertrautheit mit dem Singen nicht automatisch mit. Sie engagieren sich natürlich sehr, aber sie müssen erst wieder lernen, wie man mit den Kindern singt, wie man das umsetzt in einer Kita. All diese Aspekte muss man auch betrachten bei der Überlegung: Mit welchen Klangmedien werden eigentlich junge Menschen jetzt konfrontiert und was hat das mit ihrer eigenen Stimmentwicklung zu tun? Auch daran müssen wir noch arbeiten, dass wir die Kinder wieder abholen bei dem, was sie wirklich können und nicht frühzeitig schon die Entwicklung in die falsche Richtung lenken. Das werden wir auch tatkräftig angehen, zum Beispiel beim Projekt „JeKi“.

„Jedem Kind ein Instrument“ - das ist ein Projekt, das Sie besonders begleitet haben. Es ist das anspruchsvollste und größte Programm, das zurzeit in NRW gefördert wird, das möchte ich an dieser Stelle betonen. Ich bin bekannt dafür, dass ich auch klare und ehrliche Worte spreche. Ich sage an dieser Stelle deshalb: Wir hatten ursprünglich vor, dieses Programm schnell auszuweiten und in die Fläche des Landes zu bringen. Das kann man aber nur, wenn die Basis stimmt. Ich habe eine Situation vorgefunden, wo noch nicht einmal die Stipendien annähernd finanziell gesichert waren. Eingeplant waren zwölf Millionen Euro. Tatsächlich ist nur eine Summe von knapp einer Million verfügbar. Damit mussten wir alles tun und haben auch alles getan, um das Projekt im Ruhrgebiet, wo es gestartet ist, von Bochum aus entsprechend zu stabilisieren. Das hat eine Weile für Unruhe gesorgt. Aber ich glaube, wir haben deutlich machen können, dass wir „JeKi“ natürlich entsprechend unterstützen wollen, weil es ein sehr gutes Projekt ist. Aber es muss noch an entsprechender Stelle finanziell unterfüttert werden. Wir haben jetzt als Land

zwei Millionen Euro zusätzlich beigesteuert, weil sich der Bund wie angekündigt zurückzieht. Wir müssen dies natürlich entsprechend finanziell auffangen und weiterentwickeln. Es wurde eine Arbeitsgruppe eingerichtet, die dies zurzeit evaluiert. Die Leitung hat Herr Staatssekretär Schäfer übernommen. Nach der Evaluation wird klar sein, wie wir die Gesamtkonzeption weiterentwickeln. Ich möchte erreichen, dass wir bei „Jedem Kind ein Instrument“ die Stimme als Instrument betrachten und sie mit einbeziehen. Auch der Tanz, die Bewegung, der Rhythmus sind Teil der Ausdrucksfähigkeit der Menschen. Wir wollen diese Elemente ebenfalls in das Projekt integrieren. Das sind unsere Überlegungen: Wir wollen bei „JeKi“ auch andere Bereiche einbinden. Hier gibt es in NRW bereits gute Erfahrungen. Ich nenne hier das Münsteraner Programm „JeKisS“. Mit diesem Projekt haben Sie die Grundschulszene in Münster wirklich verändert. Ich selber habe in der Musikhochschule in Detmold das Programm aus Ostwestfalen-Lippe, „Singen macht Sinn“, kennenlernen können, das mir sehr gut gefallen hat. Solche Projekte müssen wir vernetzen, müssen wir mit einbinden in die Weiterentwicklung von „JeKi“. Es ist tatsächlich noch vieles zusammenzufügen, um für die Kinder, und zwar landesweit, in der Fläche noch mehr entwickeln zu können. Aber wir brauchen dafür eine solide finanzielle Basis, das ist mein erklärtes Ziel.

Die existierenden Programme sollte man immer auf ihre Zielsetzung hin betrachten. Denn sie sind kein Selbstzweck, sondern sie sind dazu da, um Kinder und Jugendliche stark zu machen, und zwar unabhängig von Herkunft, Einkommen und Elternhaus, auch unabhängig vom Wohnort. Ich stelle mir vor, dass wir mittelfristig eine Palette verschiedener Programme im Angebot haben, die sich alle zu einer definierten Zielsetzung verpflichten, die aber - das ist jetzt der nächste Schritt - individuelle lokale und schulbezogene Wege offen lassen.

Damit komme ich zum Thema kommunale Netzwerke. Wir brauchen eine kommunale Allianz der Bildungseinrichtungen, um vor Ort alle Ressourcen zu bündeln. Das, was ich zurzeit in meinem Ministerium umsetze, nämlich die unterschiedlichen Einrichtungen in ihrer Eigenständigkeit zu bewahren und gleichzeitig die entsprechenden Schnittstellen herzustellen, das ist auch die Aufgabe auf kommunaler Ebene. Die Schulen und die Musikschulen haben dies längst umgesetzt. Ich weiß es aus meiner eigenen Kommune, in der vor vielen Jahren eine Musikschule gegründet worden ist, die sehr gut mit Schulen zusammenarbeitet.

Die Arbeit von Musikschullehrerinnen und -lehrern ist natürlich eine andere als der klassische Unterricht in der Schule. Denn sie kennen den Unterricht mit einer begrenzten Zahl von Kindern und finden sich in der Schule nun in einer größeren Gruppe wieder. Das ist ein anderes Arbeiten, das man auch erst wieder erlernen muss. Hier brauchen die Musikschulen Unterstützung. Mit den Programmen, die Sie als Landesmusikakademie anbieten, schaffen Sie hier Chancen für Qualifizierung und Fortbildung. Es gibt in NRW die Bildungspartner Musikschule und Schule. Im Herbst wurde hier ein großer Kongress veranstaltet. Diese Zusammenarbeit besteht bereits seit mehreren Jahren. Sie wird weiterentwickelt und ausgeweitet, auch im Bereich der Unterstützung durch die Kompetenzteams in den einzelnen Kommunen. Aber wir müssen uns mit diesem Programm noch stärker in die Bildungsnetze vor Ort einfinden, noch stärker in die „regionalen Bildungslandschaften“ integrieren. Die Sportlerinnen und Sportler zum Beispiel - das erlebe ich immer wieder, wenn ich bei Sportveranstaltungen dabei bin - überlegen an jeder Stelle, wie sie mit in die Arbeit der Bildungsbüros eingebunden werden können. Das müssen wir auf den Bereich der kulturellen Bildung übertragen. Dies ist allerdings nicht zentral steuerbar von Düsseldorf aus. Das wäre ein falscher Anspruch, den ich hier definieren würde; das könnte man gar nicht erreichen. Das ist eine Sache, die ganz entscheidend vor Ort mitgetragen werden muss. Die Erkenntnis, der Wunsch und der Wille sind da.

Kulturelle Bildung darf dabei, das möchte ich abschließend betonen, nicht als „Zulieferer“ interpretiert werden. Dass zum Beispiel die musikalische Bildung das schulische Lernen enorm bereichern kann, das finde ich „zuliefernd“ formuliert, das will ich gar nicht in dieser Form definieren. Es geht bei Bildung generell nicht um „Zuliefern“, das ist ein falscher Denkansatz, auch wenn er weit verbreitet ist. Gemäß diesem Denkansatz müssen die Kindergärten fertige kleine Sechsjährige mit allen entsprechenden Kompetenzen an die Grundschule geben. Die Grundschule soll sie dann mit allem ausstatten für die weiterführende Schule. Nein, jeder Bereich hat einen ganz eigenen Bildungsauftrag, das ist wichtig. Es geht um den eigenständigen Auftrag von kultureller Bildung.

Und bei der kulturellen Bildung geht es auch und gerade darum, dass wir die Kinder aus sogenannten bildungsfernen Schichten erreichen. Das ist schon eine Sorge, die ich heute habe. Aber es gibt hier bereits

gute Ansatzpunkte und Anknüpfungspunkte. Fest steht: Diese jungen Menschen erreichen wir nur, wenn wir über die Kitas oder über Schulen auf sie zugehen. Auch die Jugendarbeit bietet diese Chancen. Aber wir müssen erst einmal den Kontakt herstellen. Deswegen kann ich Sie nur ermuntern, sich wirklich auf die Arbeit zu konzentrieren, was Schulen und Musikschulen in der Kooperation leisten können, und sich mit anderen Partnern zusammenzutun.

Ich freue mich über Ihr Engagement und ich danke Ihnen ganz herzlich für das, was Sie für Kinder und junge Menschen in NRW tun. Wo ich es kann, werde ich Sie tatkräftig weiter unterstützen. Ich wünsche Ihrer Tagung hervorragende Ergebnisse, die in ganz NRW präsent sind, und dass Sie das, was Sie hier erarbeiten, hinaustragen können ins Land.

Herzlichen Dank!

**Podiumsdiskussion**

**Kulturelle Bildung – Weichenstellung der Landesregierung**

Mitwirkende:

Peter Landmann, Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen

Ralph Fleischhauer, Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes Nordrhein-Westfalen

Prof. Michael Schmoll, ChorVerband NRW

Volker Gerland, Landesverband der Musikschulen NRW

Prof. Dr. Markus Brenk, Hochschule für Musik Detmold

Moderation: Dr. Michael Köhler (Kulturpolitisches Forum WDR 3)

Die Podiumsdiskussion wurde in der Reihe „Kulturpolitisches Forum“ in WDR 3 am 03.04.2011 um 19.05 Uhr gesendet. Mit freundlicher Genehmigung von WDR 3 liegt die Sendung dieser Dokumentation auf CD bei.

**Schule und ....**

Klingende Praxisbeispiele aus Musikschule, Laienmusik und JeKi

**Musikschule:** „Saitenspiel“ - ein Projekt der Musikschule Hilden und der Theodor-Heuss-Hauptschule Hilden  
(Probensaal)

Leitung:

Ralf Werner, Theodor-Heuss-Schule Hilden  
Annika Hintschke, Musikschule Hilden

**Laienmusik:** Musikklasse des Musikvereins Birgden und der Grundschule „Schule der Begegnung“ Birgden  
(Konzertsaal)

Leitung:

Thomas Krautwig · Leo Sturmans · Harald Pelters, Musikverein Birgden  
Claudia Sturms-Übach, „Schule der Begegnung“ Birgden

**JeKi:** Ensemble Kunterbunt der Harkort-Gundschule Dortmund und der Musikschule Dortmund  
(Probensaal)

Leitung:

Juliane Thöne · Christiane Hartmann-Hilter, Musikschule Dortmund  
Sylvia Zimmermann-Budniak, Harkort-Grundschule Dortmund

## **Musikpädagogisches Forum** **Musikalische Bildungsziele in der Grundschule**

Manfred Grunenberg, Stiftung Jedem Kind ein Instrument

Allgemeine Zielsetzungen des Programms

„Jedem Kind ein Instrument“ ist eine Initiative der Kulturstiftung des Bundes, des Landes Nordrhein-Westfalen und der Zukunftsstiftung Bildung in der GLS Treuhand e.V.

- Das Programm verbindet den Musikunterricht in den Grundschulen mit musikalischen Angeboten außerschulischer Partner.
- Zentrales Anliegen von JeKi ist, Kinder mit unterschiedlichen musikalischen und sozialen Voraussetzungen beim gemeinsamen Instrumentalspiel, Singen und Tanzen im Rahmen ihrer individuellen Möglichkeiten optimal zu fördern. Dabei wird die Verschiedenheit der Kinder angenommen und genutzt.

Zusammenarbeit von Musikschule und Grundschule

Ziel ist es,

- eine langfristige Bildungspartnerschaft von Grundschule und Musikschule zu installieren und zu pflegen.
- Durch die Verbindung der Partner den Kindern einen gemeinsamen Erfahrungs- und Lernraum für Musik zu bieten,
- Instrumentalspiel in den Alltag der Grundschule zu integrieren,
- den Musikunterricht der Grundschule zu ergänzen,
- vor Ort ein Unterrichtskonzept anzubieten, das mit den Lehrplänen abgestimmt ist und in dem sich die Kompetenzen der Partner ergänzen,
- die Grundschule in ihrem Bemühen um individuelle Förderkonzepte zu unterstützen.

Ziele des JeKi-Unterrichts

Ziel ist es,

- Erfahrungssituationen planvoll zu inszenieren, in denen musikbezogenes Lernen stattfinden kann und musikalische Kompetenzen aufbauend erworben werden können,
- alle Kinder mit ihren unterschiedlichen Fähigkeiten und Voraussetzungen gleichermaßen aktiv mit einzubeziehen,
- die Kinder in die Gestaltung künstlerischer Prozesse einzubinden,
- das Erlernte in gemeinsamen Aufführungen regelmäßig zu präsentieren,

- dass Kinder Kompetenzen u.a. in folgenden Bereichen erwerben:
  - das Kennen verschiedener Instrumente,
  - das instrumentale Zusammenspiel,
  - der Erwerb von Fachbegriffen,
  - das Erlernen von Übe-Strategien und
  - das Einüben in systematisches Lernen.

Damit werden zugleich gefördert:

- Sozialkompetenz
- Stärkung der Persönlichkeit
- Sachkompetenz
- die Erfahrung von Wertschätzung.

Ziel ist es,

- unterschiedliche Lernfelder (Stimme, Bewegung, Hören etc.) ausgewogen und abgestimmt einzusetzen,
- die Kinder zur Auswahl und zum langfristigen Erlernen ihres eigenen Instrumentes zu befähigen und zu motivieren,
- Anstoß und Fundament für eine aufbauende musikalische Entwicklung des Kindes zu sein.

Chancen der Kooperation von Schulmusik und Jeki als außerschulischem Partner

- Unterstützung des Kompetenzbereichs „Musik machen“ durch Instrumentalunterrichtsangebote
- Gegenseitige Kompetenzerweiterung
- Gegenseitige institutionelle (Unter-)Stützung durch gemeinsame Nutzung von Ressourcen
- JeKi als eine Möglichkeit zum Finden und Zusammenwachsen von neuen Strukturen (Bildungslandschaft)
- Stärkung der Offenen Ganztagschule im Bereich Kultur (wie im Erlass zur OGS gefordert)
- Steigerung der Wertschätzung musikalischer Bildung in der Gesellschaft durch eine enge partnerschaftliche Kooperation von Schulen und Musikschulen mit gemeinsamen Zielen

## **Musikpädagogisches Forum** **Musikalische Bildungsziele in der Grundschule**

Dr. Walter Lindenbaum, Verband Deutscher Schulmusiker NRW

Lehrplan Musik S II – Aufgaben und Ziele des Faches

- Musik als Teil der Kultur und Thematisierung des jeweiligen Stellenwertes
- Erweiterung und Vertiefung musikalischer Erfahrung
- Absprache und Begründung fachlicher Inhalte und Methoden
- Orientierung angesichts der Vielgestaltigkeit der Musikkultur
- Ästhetische Kategorien zur Erschließung musikalischen Sinns
- Verantwortungsbewusstsein und gegenseitige Rücksichtnahme
- Freiräume für intuitive Zugänge zur Musik und Anlässe für Kreativität
- Ausbildung von Einstellungen (Toleranz, Respektierung anderer)
- Förderung der Arbeitshaltung (Ausdauer, Zielstrebigkeit)
- Fachspezifische Arbeitstechniken und Förderung methodischen Denkens
- Musikhistorische Zusammenhänge als Voraussetzung kulturellen Verstehens
- Reflexion ästhetischer Urteile zur Begründung musikalischen Handelns
- Ästhetische Urteile und ihre Bedeutung für die Mitgestaltung des musikalischen Umfelds
- Bewusste Teilnahme am Musikleben und an dessen Mitgestaltung

Lehrplan Musik S I – Aufgaben und Ziele des Faches (bis 2011)

- Nahebringen kulturell tradierter Musik und der Musik der Avantgarde
- Anregung gemeinsamen Musizierens
- Vermittlung von Toleranz und Neugierverhalten
- Vermittlung wissenschaftspropädeutischen Lernens
- Wahrung des Gleichgewichtes zwischen Rationalität und Emotionalität und zwischen Subjekt- und Objektorientierung
- Förderung des eigenen Musizierens in vielfältigen Formen, auch mit Einbezug Neuer Medien
- Bewusstmachung der Mediatisierung der musikalischen Umwelt und ihrer Wirkungen im kritischen Nachdenken
- Anregung zur Entwicklung der Fantasie und zur Hervorbringung von Musik mit eigenem Sinn, dabei Finden und konsequente Ausarbeitung eigener Ordnungen oder Umwandlungen bestehender Muster

Kernlehrplan Musik S I – Aufgaben und Ziele des Faches (ab 2011)

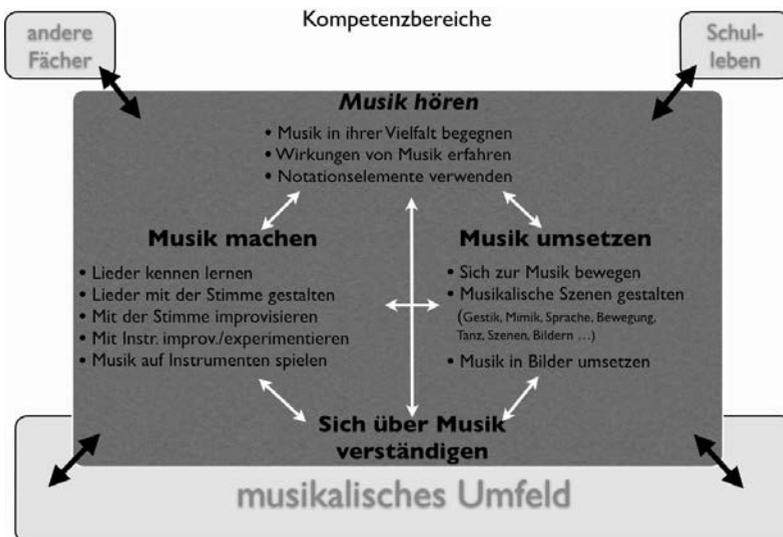
- künstlerisch-ästhetische Identitätsfindung
- Entfaltung kreativen und musikalischen Gestaltungspotentials
- Erlangung kultureller Orientierung

Kernlehrplan Musik S I – Kompetenzen (ab 2011)

- musikalisch-ästhetische Kompetenzen (individuell geprägt):  
Wahrnehmung, Empathie, Intuition, Körpersensibilität
- handlungsbezogene Kompetenzen (im Umgang mit Musik):  
fachliche Anforderungen und überprüfbare Ergebnisse
- Erlangung kultureller Orientierung

Lehrplan Musik Grundschule – Aufgaben und Ziele des Faches

- Freude und Interesse an Musik wecken & intensivieren
- Wahrnehmungs-, Erlebnis- und Ausdruckfähigkeiten entfalten
- musikalische Kompetenzen entwickeln



... der allgemein **bildenden** – nicht ausbildenden – Schule:

„Bildung (...) hat zum Ziel den **mündigen, aufklärerischen, selbstbestimmten** (...) **Menschen**, den auch die **Fähigkeit zur kritischen Reflexion**, zum „Erklimmen der Metaebene“, gegebenenfalls auch zur **Verweigerung** auszeichnet.“

Heinz-Peter Meidinger, BV des Deutschen Philologenverbandes  
(in: Profil 10/2010)

## **Vier Jahre JeKi – wie geht es weiter in Schule, Musikschule und Laienmusik?**

Einige Impulse für die musikbezogene Zusammenarbeit schulischer und außerschulischer Bildungsträger nach der JeKi-Grundschulphase

Prof. Dr. Markus Brenk, Hochschule für Musik Detmold

„Bitte kein Fach ‚Musik Light‘! Bitte kein neues Lehrer-Prekariat!“ So übertitelte der Kollege Wolfhagen Sobirey seinen kritischen Beitrag im gerade aktuellen Heft der Zeitschrift MusikForum und sprach darin von der Gefahr eines Abschieds vom Fach „Musik“, vor allem in den Grundschulen, und der „Musik-Erosion“ durch die Ganztagschule (vgl. Sobirey 2011, 23). Er stellte seine pessimistische Diagnose einer allmählich wegberechnenden Basis musikalischen Nachwuchses aus Deutschland für die professionelle, berufsorientierte Musikausübung in einen Zusammenhang mit JeKi. In der Tat, JeKi und verwandte Projekte geben auch heute weiterhin zu vielen, auch grundsätzlichen Kontroversen Anlass. Auf jeden Fall scheint durch JeKi, wir haben das vielfach noch nicht bemerkt, in unserem musikpädagogischen Lande kaum mehr etwas wie vorher.

Zunächst einige Zahlen: Im Schuljahr 2007/08, als das Programm auf Ruhrgebietebene anließ, waren bereits 7.000 Kinder als Teilnehmer gemeldet, zu Beginn des Schuljahres 2008/09 kamen 20.000 Erstklässler hinzu (Zahlen nach: Greuel 2008, 115), im Jahre 2010, also letztes Jahr, waren es bereits 43.000 Erstklässler, so dass zurzeit nach meinen Recherchen etwa 70.000 Kinder in NRW und Hamburg als „JeKi-Ritter“ bezeichnet werden können. Dies bedeutet: nach dem Durchlaufen des JeKi-Programms in der Grundschule sind schon jetzt tausende Kinder in Wartestellung und haben spezifische Erwartungshaltungen, wie es denn jetzt weiter geht oder gehen sollte. Hier deuten sich anspruchsvolle pädagogische und kapazitäre Herausforderungen an. Dies gilt u.a. auch für die Arbeit der sogenannten musikalischen Laiengruppen, für die (weiterführenden) Schulen und besonders für die Institution Musikschule. Was bedeutet es für die weiterführenden Schulen, z.B. für die etablierten Musizierklassenkonzepte, dass nun bereits in der Grundschulzeit mit dem Gruppeninstrumentalspiel begonnen wurde? Was bedeutet es für die Didaktik der Eingangsstufen 5 und 6, wenn man von einer hohen Zahl von Schülerinnen mit Instrumental- oder vokalen

Kompetenzen ausgehen darf? Wie kann dem vom Lehrplan, von der Zeit- und Raumorganisation, von der didaktischen Seite her Rechnung getragen werden? In welcher Weise können die sogenannten Laiengruppen neben dem, was in den allgemeinbildenden Schule geschieht, „freie“ Instrumental- oder Vokalgruppen aufrecht erhalten oder gerade auf dieser Basis etablieren? Wie stimmen sie sich – im Rahmen von Kooperationen – ab mit der Zeit- und Raumstruktur einer Ganztagschule, ohne vielleicht nur Anhängsel zu sein, sondern vielmehr einen musikpraktisch orientierten Beitrag zum allgemeine Bildungsauftrag zu leisten? Ähnliches gilt für die Musikschulen: Worin sehen sie ihren Auftrag, in Kooperation vielleicht mit den beiden anderen Einrichtungen? Lassen sich gut begründete Modelle einer fruchtbaren und doch auch eigenständigen Arbeit entwickeln? Wir stehen vor einer Reihe von Fragen. Welche Perspektiven, vielleicht auch neue Möglichkeiten, erschließen sich hier? Mit welchen Argumenten kann man sie vertreten?

Lassen sie mich noch einige Impulse setzen und einige Gedanken äußern, die zur Profilierung der Aufgabe beitragen sollen. Es soll an dieser Stelle nicht noch einmal kritisch eingegangen werden auf die Chancen und Problemstellungen, vielleicht auch Erschöpfungserscheinungen, die sich innerhalb der hinter uns liegenden vier Schuljahre zeigen. Hier hätte man natürlich auch heute bilanzierend fragen können, wie es denn sein kann, dass „ein spürbarer allgemeiner Akzeptanzverlust der (schulischen, Erg. Brenk) Musikpädagogik zeitgleich mit einem gewissen politischen Rückenwind für musikalische Bildung einhergeht“ (Pannes 2011, 44). Dieses Ungleichgewicht hatte vielleicht zur Folge, dass dem politischen Impetus und dem geschaffenen Gehäuse in der Grundschule doch keine konzeptionell überzeugende Unterfütterung oder keine angemessene, vor allem Schulpädagogik und Instrumentalpädagogik einbeziehende Didaktik, insbesondere im Hinblick auf die Schuljahre 3 und 4, zur Seite stand (vgl. ebda.). Es muss an dieser Stelle auch nicht mehr diskutiert werden, wie sehr Allgemeine Pädagogik und damit auch die Schulpädagogik, die ich als wiss. Disziplin an einer Musikhochschule im Bereich des Lehramtsstudiums vertrete, mit ihrem Interesse an der Entwicklung junger Menschen unter dem Aspekt der allgemeinen Bildung und Erziehung heute auf die Musikpädagogik schauen müsste. Vor einigen Tagen ist erneut eine soziologische Studie der Universität Bielefeld bekannt geworden, die aufzeigt, dass z. B. Singen im Kindergartenalter die Schulfähigkeitsreife und damit die Gesamtentwicklung junger Menschen enorm zu fördern geeignet ist. Dies soll vor allem dann

gelingen, wenn Singen einfach – ohne didaktisierende Zielvorgabe – in geeigneten Lebenssituationen „mit Lust und Laune“ verknüpft ist.<sup>1</sup> Sie gibt für den an Allgemeinbildung orientierten Erziehungswissenschaftler einen Hinweis auf Schulkonzeptionen aus der Geschichte der Schule, z.B. aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts, die ähnlichen Gedanken nachgingen und Musik bzw. Musikerziehung in das Zentrum des allgemeinen Bildungsauftrags von Versuchsschulen gestellt haben. Am Gelingen der Positionierung der Musik in den übergreifenden Prozessen von Bildung und Erziehung bzw. an ihrem Scheitern wurde damals in diesen Kreisen die Qualität einer Schule überhaupt bemessen (vgl. Karssen 1923, 116). Hierüber ließe sich vieles ausführen, worauf hier aus Platzgründen zu verzichten ist. Aber ein Aspekt aus diesen geschichtlichen Erfahrungen spielt nun doch eine wichtige Rolle: es kommt immer darauf an, in welcher Weise und unter welchen didaktischen Vorzeichen gesungen bzw. musiziert wird. Musik kann unter Umständen, wie Wolfgang Martin Stroh noch jüngst meinte, auch dumm machen (vgl. Stroh 2011, 270), sie kann u.U. auch wohlanständig und wohlangepasst machen, was für die Kritik- und Mitbestimmungsfähigkeit, ein zentrales Ziel von Bildung (vgl. u.a. Klafki 1994), ebenfalls nicht wünschbar ist.

Im Kontext von JeKi herrscht, bezogen auf die derzeit kooperierenden Einrichtungen, ein Konsens, der ebenfalls kaum mehr eigens hervorgehoben werden muss und hier ebenfalls vorausgesetzt sein soll: Schulmusik, Musikschule und sog. Laiengruppen sind nicht gegeneinander auszutauschen. Nur einige kleine Beispiele, die dies deutlich machen: Wie sollte die Schule mit ihren Ressourcen den vokalen und instrumentalen Nachwuchs allein, in einzelnen Fällen bis zur Studienreife, übernehmen wollen? Im Gegenteil, Schulen profitieren häufig vom Engagement des Privat- und Musikschulunterrichts, indem dort wichtige Kompetenzen z.B. für die Orchesterarbeit, für Musiktheaterarbeit usw. bereitgestellt werden.

Wie sollte umgekehrt die Musikschule die theologischen bzw. liturgischen Voraussetzungen der Gattung Requiem im 20. Jahrhundert fächerübergreifend erarbeiten oder die Frage nach dem politischen Charakter von Musik in geschichtlicher Vertiefung reflektieren? Im Bereich der Grundschule gibt es dagegen schon eher Annäherungen, so z.B. im Bereich der musikalischen Grundausbildung, die der Elementaren Musikpädagogik als einer handlungsbezogenen Musikpädagogik schon von den Grundzielen und Methoden her nahe steht. Die Erarbeitung der

Alpensinfonie sieht in einem guten Musikunterricht der Grundschule und in den Praxisformen der Elementaren Musikpädagogik ähnlich aus. Es lohnt sich nicht mehr, anhand solcher Situationen die Frage zu stellen, wer was besser könnte, sondern wichtig scheint meines Erachtens, wie – angesichts vielfacher Einseitigkeit im Umgang mit Musik – man hier im Hinblick auf eine Ganzheit musikalischer Bildung kooperativ wirken kann. Hierfür gibt es mit dem Klassenmusizieren, besonders durch die momentanen Ansätze zur Weiterentwicklung des Klassenmusizierens in Richtung eines „allgemeinbildenden Unterrichts mit Instrumenten“, in der Ensemblerarbeit, im handlungsorientierten Musikunterricht zahlreiche Beispiele dafür, dass dies gut gelingen kann.

Als Erziehungswissenschaftler, dessen besonderen Bezugspunkt die Musikpädagogik bzw. -didaktik darstellen, möchte ich als einen letzten Impuls darauf verweisen, dass man in der Frage der Zusammenarbeit der schulischen und außerschulischen Bildung möglichst den Begriff „Bildung“ nicht als Leerformel verwenden sollte, als einen Begriff also, der pädagogisch zu allem und nichts verpflichtet. Es handelt sich vielmehr um einen der Hauptbegriffe der Erziehungswissenschaft, der immer dann gefragt ist, wenn pädagogische Handlungen in einer Bildungsinstitution nicht unverbunden neben einander stehen und vor allem sich nicht gegenseitig konterkarieren bzw. aufheben sollen. Bildung wird traditionell verstanden als Beitrag zum Welt- und Selbstverstehen, als Fähigkeit, die Welt und Botschaften über die Welt (Medien) zu deuten und zu beurteilen, als Beitrag zu einem „guten“ Leben, als Fähigkeit zur vernünftigen Lebensgestaltung, als Lebensvorbereitung, als Fähigkeit zur Selbst- und Mitbestimmung, zur Solidarität, um nur einige Facetten zu nennen. Der Begriff meint auch eher Widerstand als Anpassung, eher ist Bildung – in humanistischer Deutungstradition – für den Menschen selbst gedacht, wodurch letztlich auch der Gesellschaft Nutzen erwächst. Schon hieran wird – aus gesellschaftsbezogener Sicht – deutlich, dass das reine Musizieren zwar einen Beitrag zur Bildung leisten kann, aber dies nicht mit Bildung schlicht identisch ist. Alle oben genannten Bedeutungsfacetten klingen zugegebenermaßen zwar wie „hohe“ Worte, solche Kategorien haben aber nachweisbar eine orientierende Funktion im Bereich guter pädagogischer Tätigkeit, denn ein wichtiges Qualitätskriterium ist ja bekanntlich die Zielbewusstheit und Zielbezogenheit des Handelns. Man muss gestehen, es sind dies nicht die obersten Ziele, die den PISA-Untersuchungen zugrunde liegen. Vielleicht müssen sie gerade deshalb in komplementärer Absicht betont werden.

Also wäre zu fragen: Inwiefern trägt der Musikunterricht zum Bildungsauftrag der Schule als einem Ganzen bei? Dieses Ganze oder Allgemeine meint traditionell zum einen die Grundrichtungen der gesellschaftlichen Kulturen, unserer „zweiten Natur“, was insbesondere in der Grundschule mehr ist als die Summe ihrer Teile. In der Grundschulpädagogik stehen noch immer mathematische, sprachliche, religiöse, sachkundliche, ästhetische Bildung traditionell nicht unverbunden nebeneinander, sondern sie werden im Hinblick auf den sich entwickelnden Menschen als Ganzheit wie in einem Polyeder gebündelt von Zielvorstellungen, die durch die Begriffe der grundlegenden Bildung, des erziehenden Unterrichts, der pädagogischen Leistungskultur, der Inneren Differenzierung usw. aufeinander hingebordnet sind (vgl. die entsprechenden Kapitel bei Wittenbruch 1995; ferner Brenk 2003).

Zu dieser Bildung gehört auch die zweckgerichtete Bildung, sprich Ausbildung, die bei uns noch immer häufig nicht als Teil von Bildung gesehen wird, was eben diese beklagten Folgen für die bildungstheoretische Einschätzung von Instrumentalunterricht hat. Hier gilt es zu zeigen, dass zu dieser allgemeinen Bildung auch zweckgerichtete Formen gehören, dies entspricht auch der bildungstheoretischen Tradition. Das bedeutet, man muss sich an dem Diskurs beteiligen, was Schule heute sein und leisten soll, sich also nicht nur einordnen in eine vorgegebene Struktur.

Man wird also nicht nur über Ziele, Prinzipien und Kriterien von Bildung als einem Ganzen sprechen müssen, sondern auch über Schulmodelle und Kooperationsmodelle, die geeignet sind, Verlässlichkeiten, vor allem hinsichtlich Zeitstrukturen und räumlicher Strukturen zu bieten, die den genannten Vorstellungen über Bildung Rechnung tragen.

Warum erwähne ich dies? Bei allen Überlegungen, die hier und noch zukünftig zur Frage „Was kommt nach JeKi?“ anzustellen sind, gibt es Kristallisationskerne, die über die einzelnen Einrichtungen und Bereiche, Schule, Musikschule, sogenannte Laienmusikgruppen, als Leitgedanken der pädagogischen Praxis hinausweisen.

Kommt nun bei dieser Frage und an dieser Stelle eine übergreifende Ebene zu Hilfe, die für die schulische und außerschulische Bildung im Hinblick auf übergreifende Ziele Leitideen bereitstellen könnte? Es ist das Anliegen des Programms des „Lebenslangen Lernens“, als Teil der

sogenannten Lissabon-Strategie der Europäischen Union, die gesamte Lebensspanne in den Blick zu nehmen (vgl. Brenk 2006, 23ff.). So rücken die Bildungsleistungen aller kulturell-pädagogischen Einrichtungen zunehmend als Beiträger zum lebenslangen Lernen in den Blick, das Museum, die Pfadfindergruppe, das Theater, die Bibliotheken, die Schulen, die Musikschulen, die Kunstschulen, die Sportvereine. Und diese müssen sich fragen und daraufhin befragt werden, was sie in den größeren Zusammenhang lebenslangen Lernens einbringen. Personale, technische Ressourcen, Zeitstrukturen und Räume, die diese Zusammenarbeit möglich machen.

Ein Manko hat dieses Programm allerdings: Es äußert sich nicht konkret zur Zielebene des lebenslangen Lernens. Es empfiehlt und begründet keine Bildungsziele. Und wenn man genauer hinschaut, dann sollte vielleicht die Politik der Pädagogik auch keine Vorgaben machen, pädagogische Ziele werden anders gefunden. Sie sollten mit Vorstellungen darüber zu tun haben, wie Menschen sich definieren, wie sie leben möchten, was sie zu einem gelungenen Leben benötigen, wie sie mit der Natur, den Künsten, der Technik, der Energie, der Wirtschaft umgehen möchten. Das alles wäre nötig, um sagen zu können, was, wie und warum gelernt werden soll. Das Konzept Lebenslanges Lernen hat wohl wahrscheinlich in erster Linie einen ökonomischen Hintergrund – Europa altert und wird in der Zukunft schwerer bestehen können in der wirtschaftlichen Konkurrenz. Aber sollten wir darum das Leben, den kultivierten Alltag, die individuelle Bedeutung von Bildung, die Bildung für mich und für andere vergessen? Daher hilft uns die Lissabon-Strategie auch kaum bei der Frage nach den Zielen im Umfeld von JeKi. Sind diese Verhaltensziele (über Teamfähigkeit verfügen), praktisch-technische Ziele (eine Stelle ausdrucksvoll und technisch sauber spielen können), ästhetische Ziele (ästhetische Objekte beurteilen können hinsichtlich ihrer Geformtheit, ihrer Botschaft, ihrer Aussage), theoretische Ziele (Wissen, aus welchem Lebenskontext eine Musik kommt, was sie dort bedeutet hat, was sie heute zu bedeuten vorgibt, vielleicht ungerechtfertigter Weise, aus welchem Material sie besteht, wie dieses zu welchem Zweck geordnet ist). Hierüber wäre ein "kooperativer Dialog" auf Augenhöhe zu führen. Neben dem, was in Kooperationen gut gelingt – die vielen Ungereimtheiten, Konflikte, Konfrontationen, das nicht Zusammenpassen benachbarter pädagogischer Arbeit, das häufig geringe Verständnis füreinander haben vielleicht auch damit zu tun, dass man keine Zeit und keine anderen Ressourcen hat, um sich über grundle-



Fritz Karsen: Deutsche Versuchsschulen der Gegenwart und ihre Probleme. Leipzig 1923.

W. Klafki: Neue Studien zur Bildungstheorie und Didaktik. Zeitgemäße Allgemeinbildung und kritisch-konstruktive Didaktik. Weinheim – Basel 1994.

Matthias Pannes: Kinder musikalisch nicht allein lassen! In: MusikForum H. 1 (2011), Mainz 2011, S. 44 - 46.

Wolfhagen Sobirey: Wo schadet Jedem Kind ein Instrument? Was kann JeKi leisten? In: MusikForum H. 1 (2011), Mainz 2011, S. 23 - 25.

Wilhelm Wittenbruch (Hg.): Das pädagogische Profil der Grundschule. Impulse für die Weiterentwicklung der Grundschule. 3. Aufl. Heinsberg 1995.

**Aufgabenstellung für die Arbeitskreise:**

Entwickeln Sie mögliche Perspektiven, Aufgabenstellungen und Modelle für eine an JeKi anknüpfende Weiterarbeit in Ihrer Einrichtung oder Ihrem Bereich.

**Vier Jahre JeKi –  
wie geht es weiter in ... der Musikschule?**

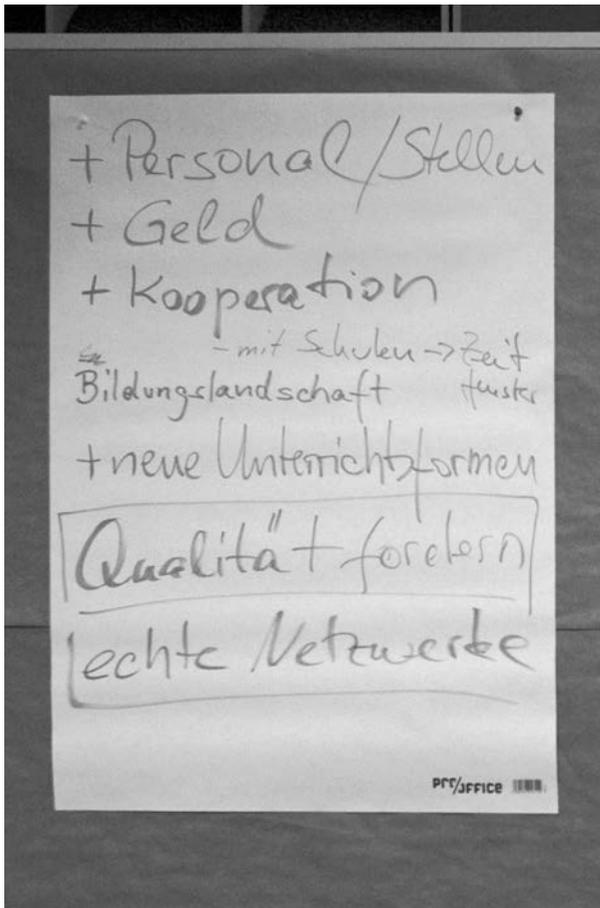
Arbeitskreis 1

Andreas Genschel, LVdM NRW

Wunschmodelle und Thesen aus dem Blickwinkel der Musikschule

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Arbeitskreises haben die Fragestellung intensiv und durchaus kontrovers diskutiert. Dabei kamen sowohl die positiven Aspekte einer derart umfassenden musikalischen Breitenarbeit für die Musikschulen als auch die Frage nach der Sinnhaftigkeit der musikpädagogischen Ziele zum Tragen.

Einigkeit bestand darüber, dass die Fragestellung zur Zeit nach Jeki auch die Frage nach einer notwendigen und unter Umständen umfassenden Neustrukturierung der Musikschule einschließt und dass eine Fortführung der musikalischen Ausbildung in großer Breite nach der Grundschule nicht durch die Musikschule alleine, sondern nur in der Verzahnung aller Akteure vor Ort, als Bildungspartner im kommunalen Netzwerk, geleistet werden kann. Eine Sicherung der Einrichtung Musikschule in Städten, Kreisen und Kommunen durch die Träger ist dazu genauso notwendig wie zusätzliche Mittel für die musikalische Bildung, die vom Land bereitgestellt werden müssen.



## **Vier Jahre JeKi – wie geht es weiter in ... der Schule?**

Arbeitskreis 2

Uta Hussong, Bezirksregierung Münster

Wunschmodelle und Thesen aus dem Blickwinkel der Schule

Der Arbeitskreis (ca. 30 Mitglieder, darunter 16 Teilnehmer/innen von Musikschulen und 12 Teilnehmer/innen von Schulen) äußert zu Beginn die Kritik, dass JeKi bei dieser Tagung allzu sehr im Fokus steht und viele schon bestehende ausgezeichnete Kooperationen außerhalb der Jeki-Zone Ruhrgebiet keine Erwähnung finden. Dazu zählen z.B. das Projekt „Singen macht Sinn“ in Ostwestfalen, die schon 13-jährige hervorragende Zusammenarbeit von Musikschule und Schule im Gymnasium von Porta Westfalica und eine Zusammenarbeit im Sek. I-Ganztagsbereich einer Schule in Marl. Es wird die Befürchtung geäußert, dass bei einer flächendeckenden Einführung langjährig bewährte Modelle geopfert werden könnten.

Weitere Meinungen:

- Da JeKi auf das Ruhrgebiet begrenzt ist und erfahrungsgemäß jeweils 50% der JeKi-Kinder Jahr für Jahr den Unterricht beenden, ist eine Weiterführung in der Sek. I kein vorrangiges Ziel.
- Die Aufgabe, JeKi-Kinder nach dem 4. Schuljahr weiter zu fördern, liegt allein bei den Musikschulen. Allgemein bildende Schulen arbeiten nach ihren eigenen Richtlinien und Lehrplänen.
- Bei einer Weiterführung können Probleme im begonnenen Instrumentalunterricht auftreten, besonders bei eher seltenen Instrumenten, die in einer weiterführenden Schule keine Rolle mehr spielen. Die Pflege der Neuen Musik wird hier als Chance gesehen.
- Bei einer Weiterführung wird die Heterogenität in den Eingangsklassen der weiterführenden Schule weiter wachsen; in diesem Fall sind Förderkonzepte gefragt.

Folgende Wünsche, Anregungen und Ideen für eine Fortsetzung von JeKi in der weiterführenden Schule kristallisieren sich im Laufe der Diskussion heraus:

- Vorstellung und Diskussion der evaluierten JeKi-Ergebnisse mit Vertretern beider Ministerien und der Schulaufsicht
- Diskussion über konkrete Schulmodelle

- Vorbereitungen der weiterführenden Schule auf die Aufnahme von JeKi-Kindern, z. B. durch Vorstellen von JeKi-Ergebnissen in der Sek. I, um den Bekanntheitsgrad zu erhöhen und damit die Motivation zu stärken, das Projekt weiterzuführen
- Zuständigkeiten für ein „Bildungsprojekt Musik“ sollen in einer Hand liegen. Zurzeit liegen Zuständigkeiten nur auf der Seite des Ministeriums für Kultur. Eine gemeinsame Zuständigkeit beider Ministerien (Kultur und Schule) würde auch zur Klärung der finanziellen Fragen beitragen.
- Öffnung der Stundenpläne in Schulen, so dass auch vormittags Instrumentalunterricht stattfinden könnte. Dabei sind unterschiedlich lange Stundenmodelle (45/60/90 Min.) oder epochale Absprachen der Schulen wie die Schaffung einer hinreichenden Raumsituation in den Schulen zu berücksichtigen.
- Fortbildung für die Musiklehrer/innen an weiterführenden Schule im Bereich Ensembleleitung
- Fortführung der bestehenden Klassenverbände über das vierte Schuljahr hinaus

#### Weitere Forderungen:

- Forderung nach Musikunterricht in der Erzieherausbildung im Berufskolleg zur Optimierung der Musikerziehung im Elementarbereich
- Schaffung eigener Ressourcen für Kooperationen in den Schulen, was Ansprechpartner, Entlastungstunden und Projektmittel betrifft

Zum Abschluss wird noch einmal sehr deutlich darauf hingewiesen, dass die einzelne Schule (Musiklehrer/in, Fachschaft Musik, Schulleiter/in) keinesfalls eine Entscheidung bezüglich einer Weiterführung von JeKi treffen kann, da sie an die Lehrpläne des Landes NRW gebunden ist.



## **Vier Jahre JeKi – wie geht es weiter in ... der Laienmusik?**

Arbeitskreis 3

Prof. Michael Schmoll, ChorVerband NRW

Wunschmodelle und Thesen aus dem Blickwinkel der Laienmusik

Verbände sind im Ballungsraum Ruhrgebiet eingeschränkter präsent als in der Fläche des Landes NRW, daher sind die Möglichkeiten begrenzt.

Die C- Qualifikation sollte - vor allem bei den Instrumentalisten - in Richtung Jeki-Arbeit erweitert werden.

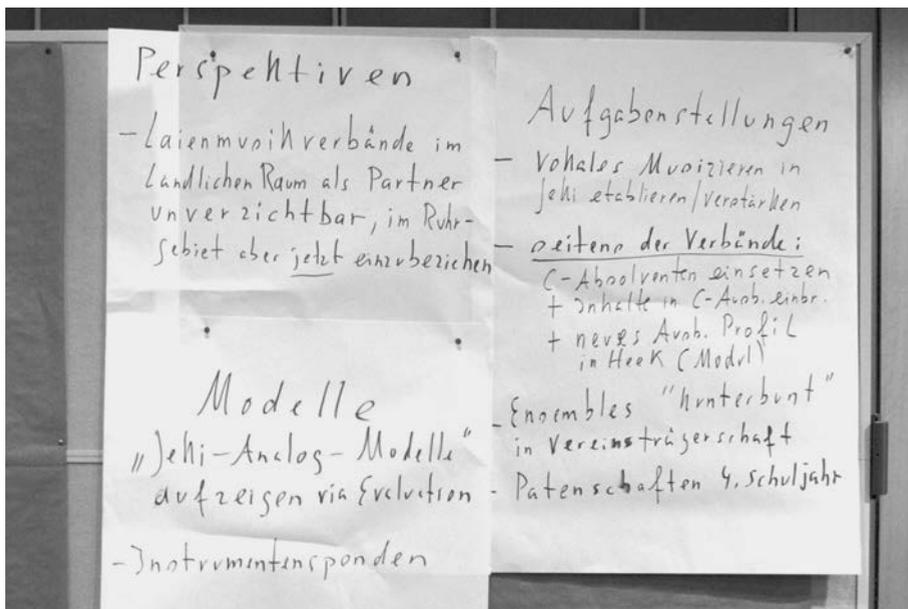
Im vokalen Bereich sind viele Kooperationen denkbar (u.a. in Kooperation Jeki – Singförderprojekt *Toni* (Chorverband NRW).

Bisher gibt es nur wenige beispielhafte Modelle von Kooperation Schule – Musikschule – Verband.

Instrumentenspenden könnten generiert werden (in vielen Haushalten schlummern nicht mehr benötigte Instrumente).

Verbände sehen grundsätzlich Chancen in der Kooperation Schule – Verband, es gibt (z.T. außerhalb des Ruhrgebiets) schon zahlreiche sehr erfolgreiche Modelle.

Sinnvoll erscheint eine Kontaktaufnahme zu den Schulen im 4. Schuljahr, um die Kinder dann ortsgebunden für Vereine (Musikvereine, Chöre) zu gewinnen, das kann z.B. in Form einer Patenschaft Verband – Schulklasse geschehen.



## **Impressum**

Texte	Prof. Dr. Markus Brenk · Andreas Genschel Manfred Grunenberg · Uta Hussong · Dr. Walter Lindenbaum · Ute Schäfer / Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen · Ernst Leopold Schmid Prof. Michael Schmoll · Dr. Robert v. Zahn
Redaktion	Sabine Lahl · Ernst Leopold Schmid
Gestaltung	Sabine Lahl
Titel	Peter Husemann
Fotos	Peter Husemann · Sabine Lahl (S. 55 u.)
Druck	Lensing-Druck, Ahaus · <a href="http://www.lensing-druck.de">www.lensing-druck.de</a>

Der Druck der Dokumentation wurde ermöglicht durch die Förderung der Stiftung Kunst, Kultur und Soziales der Sparda-Bank West.

Alle Rechte vorbehalten © Landesmusikakademie NRW, Heek 2011





Im Foyer des Musikzentrums erhalten alle Anreisenden ein Programm und einen Tagungsanstecker.



Dr. Robert v. Zahn, Generalsekretär des Landesmusikrats NRW (l.), kurz nach der Ankunft schon im Fachgespräch.



Ute Schäfer, Ministerin für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen, im Gespräch mit Bürgermeister Ulrich Helmich und Reinhard Knoll.



Reinhard Knoll, Vorstandsvorsitzender des Trägervereins der Landesmusikakademie NRW, begrüßt über 200 Tagungsteilnehmer sowie 130 musizierende Kinder und Jugendliche.



Ministerin Ute Schäfer hält das Auftaktreferat. Breit ist die Themenpalette, vom Kulturrucksack über die Zukunft von Jedem Kind ein Instrument ...



... bis zu den neuen Möglichkeiten von Musik in der Ganztagschule oder Landesprogrammen wie Kultur und Schule.



Die Podiumsrunde hat Platz genommen, um auf der Basis des Referats ins Gespräch zu kommen. Ralph Fleischhauer vom Ministerium für Schule und Weiterbildung des Landes NRW (2. v.r.) ...



wird ebenso von Dr. Michael Köhler, Moderator der Diskussion für das „Kulturpolitische Forum“ von WDR 3, befragt wie Peter Landmann vom Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport.



Er diskutiert dann angeregt mit Volker Gerland, Landesverband der Musikschulen NRW (2. v.l.), und Prof. Michael Schmoll vom ChorVerband NRW (l.) ...



... und hört auch interessiert zu, als Prof. Markus Brenk, Hochschule für Musik Detmold, seinen Blickwinkel als Erziehungswissenschaftler einbringt.

## BILDER · PRAXISBEISPIEL: SCHULE UND ... MUSIKSCHULE



Nach all der Theorie geben musizierende Schülergruppen einen Einblick in die Praxis. Hier spielt und singt in Zusammenarbeit von Schule und Musikschule ...



... die Gruppe „Saitenspiel“, ein Projekt der Theodor-Heuss-Hauptschule Hilden und der Musikschule Hilden, im Probensaal.



Im Konzertsaal beweist danach die Musikklassse des Musikvereins Birgden und der Grundschule „Schule der Begegnung“ Birgden ...



dass auch die Kooperation von Schulen mit den Verbänden der Laienmusik hörensweite Resultate hervorbringt.



Zum Abschluss musizieren die Kinder des „Ensemble Kunterbunt“ der Harkort-Grundschule Dortmund und der Musikschule Dortmund im Probensaal ...



... mit ansteckender Spielfreude und Begeisterung.



Am frühen Nachmittag heißt Reinhard Knoll Zuhörer und Teilnehmer des Musikpädagogischen Forums „Musikalische Bildungsziele der Grundschule“ willkommen.



Auf dem Podium v.l.n.r.: Manfred Grunenberg von der Stiftung Jedem Kind ein Instrument, Moderator Peter Domnick, Folkwang Universität der Künste, und Dr. Walter Lindenbaum vom VDS NRW.



Die Positionen von Jedem Kind ein Instrument und des Verbands Deutscher Schulumusiker unterscheiden sich deutlich und werden mit Leidenschaft vertreten.



Selbst nach dem offiziellen Ende wird die Podiumsdiskussion über das brisante Thema im kleinen Kreis weitergeführt.



„Vier Jahre JeKi - wie geht es weiter?“ Das ist das Thema dreier Arbeitskreise, die sich im Musikzentrum treffen. Unter der Leitung von Andreas Genschel, LVdM NRW, ...



... melden sich im Arbeitskreis 1, der sich mit dem Thema aus der Sicht der Musikschulen befasst, viele engagierte, aber auch viele kritische Stimmen zu Wort.

BILDER · VIER JAHRE JEKi: ARBEITSKREIS 2, SCHULE



Im Arbeitskreis 2 wird das Thema „Vier Jahre JeKi - wie geht es weiter in der Schule?“ von Lehrkräften der Schule ebenso wie von Musikschulpädagogen diskutiert.



Geleitet wird die Runde von Uta Hussong (3. v.l.) von der Bezirksregierung Münster.



Prof. Michael Schmoll vom ChorVerband NRW moderiert den Arbeitskreis 3, „Vier Jahre JeKi - wie geht es weiter in der Laienmusik?“



Lebhaft verfolgen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer die Diskussion, unter ihnen Arnd Bolten, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Laienmusik im Landesmusikrat NRW (3. v.l.).

## BILDER · PRÄSENTATION DER WUNSCHMODELLE UND THESEN



Bei der abschließenden Präsentation der Wunschmodelle und Thesen werden die Ergebnisse der Arbeitskreise von den Moderatoren vorgestellt, ...



... vom Publikum diskutiert und um weitere Vorschläge bereichert.



Prof. Dr. Markus Brenk, Hochschule für Musik Detmold, führt die Ergebnisse zusammen ...



... und gibt zum Abschluss einer arbeits- und ertragreichen Tagung Denkanstöße.



Ursula Wißborn von der Stiftung Kunst, Kultur und Soziales der Sparda-Bank West in angeregtem Gespräch mit Arnd Bolten.



Gute Laune bei den Organisatoren der Tagung, Bildungsreferent Bernhard van Almsick (l.) und Akademiedirektor Ernst Leopold Schmid.

Landesmusikakademie NRW  
Steinweg 2  
48619 Heek-Nienborg

Tel.: 0 25 68 / 93 05-0  
Fax: 0 25 68 / 10 62

E-Mail: [info@landesmusikakademie-nrw.de](mailto:info@landesmusikakademie-nrw.de)  
Homepage: [www.landesmusikakademie-nrw.de](http://www.landesmusikakademie-nrw.de)